



HOT POTATO

ALLISON TEMPLE





CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Februar 2022

Für die Originalausgabe:

© 2019 by Allison Temple

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»Hot Potato«

Published by Arrangement with Allison Temple

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2022 by Cursed Verlag

Inh. Julia Schwenk

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration

vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock; AdobeStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

Druckerei: CPI Deutschland

Lektorat: Martina Stopp

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-369-0

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-verlag.de

ALLISON TEMPLE

HOT
POTATO

Aus dem Englischen
von Charlotte Herbst

Für die Mitglieder des *Toronto Fire Departments*, die an jenem Abend im August 2017 in mein Haus kamen, und ganz besonders für den Feuerwehrmann, der mein Gemälde von Kyle Lowry echt cool fand.

Ich wette, du hattest keine Ahnung, dass du es in ein Buch schaffst.

Trag dich bei der A-List ein, meinem monatlichen Newsletter, wenn du Neuigkeiten zu meinen zukünftigen Veröffentlichungen erhalten willst.

Kapitel 1

Avery war immer schon gut mit Zahlen gewesen. Er fiel ihm leicht, Zusammenhänge zwischen ihnen zu begreifen. In seinem Leben gab es einige wichtige Zahlen:

27 – die Dezimalzahlen von Pi, die er sich in der achten Klasse eingeprägt hatte, um die Mädchen zu beeindrucken.

14 – das Alter, in dem er begriffen hatte, dass er lieber die Jungs beeindrucken wollte.

9 – (auch wenn es ihm länger vorgekommen war) die Sekunden der Stille, nachdem er sich vor seinen Eltern geoutet und bevor sein Vater ihn rausgeworfen hatte.

3 – die Nächte, die er in einem Heim für obdachlose LGBT-Teenager geschlafen hatte, bis seine Tante und sein Onkel ihn schließlich gefunden und mit zu sich genommen hatten.

Und jetzt musste er dringend zwei weitere Zahlen zu dieser Liste hinzufügen.

5 – so viele Minuten brauchte laut Internet eine Süßkartoffel, bis sie in der Mikrowelle gar wurde.

4 – (plus, minus ein paar Sekunden) die Minuten, die es dauerte, bis Avery auf seiner Couch so tief schlief, dass er nicht bemerkte, wie die Süßkartoffel Feuer fing und sich der Rauch in seiner Küche und dem anschließenden offenen Wohn-/Essbereich ausbreitete.

Zum Glück tat der Feuermelder, den er eine Woche vor seinem Einzug installiert hatte, was er tun sollte, und ging mit ohrenbetäubendem Schrillen los.

Noch bevor er richtig wach war, war Avery schon auf den Beinen und taumelte zur Alarmzentrale. Mit rasendem Puls und matschigem Hirn starrte er die Tastatur an und versuchte sich verzweifelt an den vorläufigen Code zu erinnern, den der Techniker eingezeichnet hatte.

Von all den Zahlen, die er hatte vergessen können, waren es ausgerechnet diese.

Sie sollten sich einen eigenen Code überlegen, den Sie sich gut merken können, den sonst aber niemand erraten kann.

Ja, danke für den Hinweis. Avery hatte es vorgehabt. Doch es gab zu viele Zahlen, die er hätte wählen können. Also hatte er die Entscheidung hinausgeschoben in der Hoffnung, dass sie ihm irgendwie erspart blieb. Doch jetzt schrillte der Alarm so laut, dass ihm der Schädel brummte, während er auf gut Glück auf die Tasten drückte und versuchte, sich an den Code des Technikers zu erinnern. Nichts funktionierte.

0000?

1234?

Bestand der Code überhaupt aus vier Zahlen?

In seiner Tasche vibrierte sein Handy und er fischte es heraus. Auf dem Bildschirm erschien der Name der Sicherheitsfirma.

»Hallo? Hallo?«

»Ja, hallo, Sir, bei uns ist ein Alarmsignal aus Ihrem Haus eingegangen«, erwiderte die Stimme höflich.

»Ja. Ja«, ächzte Avery. »Alles in Ordnung. Nur ein falscher Alarm.« Sobald er ein Handtuch fand, damit er unter dem Feuermelder herumwedelte und ein paar Fenster öffnete – ließen sich seine Fenster überhaupt öffnen? –, würde tatsächlich alles in Ordnung sein.

»Falscher Alarm?« Der Mann klang unsicher, doch was wusste er schon? Für ihn war Avery kaum mehr als ein leuchtender Punkt auf einem Computerbildschirm.

»Alles in Ordnung. Das war nur mein Abendessen. Kein Grund zur Sorge.«

»Also benötigen Sie die Feuerwehr nicht?«

Oh Gott, das wäre *furchtbar*. Avery konnte auf Feuerwehrleute vor seinem Haus verzichten.

Wie aufs Stichwort drang Blaulicht durch das Oberlicht über der Tür zu seiner Kellerwohnung. Avery lief zur Tür und stellte mit

Schrecken fest, dass ein großer roter Löschwagen am Straßenrand hielt.

»Ich rufe Sie zurück«, sagte er ins Handy.

»Sir? Sir?«

Doch Avery öffnete schon die Tür und rannte über den Rasen.

»Alles in Ordnung, alles in Ordnung!« Er hielt die Hände hoch, um die uniformierten Feuerwehrleute aufzuhalten, die den Vorgarten durchquerten. »Das war nur mein Abendessen.« Gebackene Süßkartoffel mit Eiern. Er hatte das online gesehen und gefunden, dass es gut aussah.

»Ihr Abendessen?« Eine Frau setzte ihren Helm ab. Sie hatte dunkles Haar, das an einer Seite rasiert war, und musterte ihn finster aus ihren braunen Augen.

»Ich hab es übersehen.« Avery erwiderte ihren Blick. Hitze stieg ihm in den Nacken.

»Können wir uns das ansehen?«

»Was?«

Sie trat vor. »Können wir hineinkommen und überprüfen, dass alles in Ordnung ist?«

Oh nein. »Natürlich.«

Abgesehen von seiner Tante und seinem Onkel war noch niemand in seiner Wohnung gewesen. So hatte er es sich nicht vorgestellt, Gäste willkommen zu heißen. Doch die Feuerwehrfrau folgte ihm zusammen mit einem Mann durch die Tür.

»Es war mein Abendessen«, wiederholte Avery. »All der Aufwand nur wegen einer angebrannten Süßkartoffel. Es ist wirklich nicht nötig, dass Sie reinkommen, aber...« Er unterbrach sich und hustete. Seine Augen brannten, doch er führte sie in seine verrauchte Küche.

»Ist es in der Mikrowelle?«, wollte sie wissen.

»Mhm. Acht Minuten stand im Internet. Ich habe Löcher hingemacht – das muss man laut Rezept, aber vielleicht habe ich nicht...«

»Öffnen Sie die Mikrowelle bitte?« Sie hielt höflichen Abstand zu ihm, doch sie war verdammt bestimmt, dabei ging es doch nur um eine Kleinigkeit.

»Oh, natürlich.« Als Avery auf den Knopf drückte, der die Tür entriegelte, strömte Rauch heraus wie übermäßig eingesetztes Trockeneis bei einer Highschool-Produktion von *Macbeth*. Wieder musste Avery husten. Nachdem sich der Rauch gelegt hatte, bemerkte Avery ein winziges orangenes Flackern.

»Heilige Scheiße!« Er griff in die Mikrowelle und erkannte erst im letzten Moment, dass es wohl keine gute Idee war, eine brennende Süßkartoffel in die bloße Hand zu nehmen.

»Vielleicht verwenden Sie einen Löffel?«, meinte die Feuerwehrfrau.

»Ah, ja.« Avery griff nach dem Suppenlöffel aus Plastik, den seine Tante für ihn besorgt hatte.

»Einen aus Metall. Damit er nicht schmilzt.«

Zum Glück war der Rauch immer noch recht dicht, er verbarg die Röte auf Averys Wangen. Er streckte sich nach der Besteckschublade und holte die Schöpfkelle heraus, von der er gedacht hatte, es wäre lustig, sie zu besitzen, auch wenn er sie nicht benutzen würde. Schon gar nicht in der ersten Woche.

Mit der Schöpfkelle holte Avery die Überreste seiner Süßkartoffel aus der Mikrowelle. Das rauchende Ding war – oh Mann, er konnte kaum noch erkennen, was es mal gewesen war. Vielleicht war es früher mal eine Knolle gewesen, jetzt jedoch sah es aus wie eines dieser Dinger, mit denen sein Onkel immer den Grill anheizte. Briketts. So hießen sie, oder? Briketts.

Die Feuerwehrfrau hustete. Avery wurde bewusst, dass er ihr den Beweis für seine Inkompetenz direkt unter die Nase hielt.

»Entschuldigung.« Er ließ alles ins Waschbecken fallen und drehte das Wasser auf. Die Kartoffelkohle zischte und rauchte.

Die Frau lugte in die Mikrowelle, als gäbe es noch weiteren Grund für Sorge. Zufrieden, dass die Gefahr gebannt war, musterete sie anschließend die Küche. »An Ihrer Stelle würde ich einige

Fenster öffnen. Und Sie sollten erwägen, eine Zeit lang rauszugehen, bis sich alles verzogen hat.«

»Danke.« Bestürzt beobachtete Avery, wie sie die halb ausgepackten Sachen in seiner Wohnung sondierte.

Der Feuerwehrmann, der mit seiner Kollegin hineingekommen war, bisher aber nichts gesagt hatte, stand mit dem Rücken zu ihnen im Wohnbereich. Er betrachtete das *Winterlands*-Poster, das Avery im vergangenen Sommer nach seinem Trip zur *Mega-Con* in Raleigh gerahmt hatte. Als würde er spüren, dass Avery ihn ansah, drehte der Feuerwehrmann sich um. Mit einem Daumen deutete er auf das Poster. »Das ist echt cool.«

»Oh, danke.«

»Spielen Sie?«

War es nerdig, wenn er Ja sagte? Spielte das eine Rolle? »Ja, ich... Colton McCluskey hat es signiert.«

Der Feuerwehrmann riss die Augen auf. »Der Game-Designer? Wie geil!«

»Okay. Wir sind hier fertig.« Die Feuerwehrfrau stellte sich neben ihn, doch ihr Blick war noch auf Avery gerichtet. »Seien Sie nächstes Mal vorsichtiger, ja?«

Die eben aufgekeimte Begeisterung, über sein zweitliebstes Thema zu sprechen, verdampfte so schnell wie die Süßkartoffel im Waschbecken. »Ja. Werde ich. Danke für Ihr Kommen.«

Danke für Ihr Kommen? Als hätte er sie zum Essen eingeladen? Geschwärzte Süßkartoffel an Asche? Wenn sie nicht immer noch da wären, würde Avery seinen hinter dem Kragen seines Hemdes verstecken wie eine Schildkröte.

Er folgte den Feuerwehrleuten zur Tür hinaus. Eine ältere Dame stand mit ihrem fluffigen Hund am Gehweg. Sie starrte sie an, während ihr Hund auf Averys Rasen schiss.

Sein Rasen. Scham drohte ihn zu verschlingen. Letzte Woche war er noch so begeistert gewesen, etwas Eigenes zu haben, selbst wenn er es mit den Bewohnern der beiden anderen Wohnungen im Haus teilen musste. Als er seine Schlüssel geholt hatte, hatte

er sich beim Vermieter erkundigt, ob er etwas im Garten machen durfte. Nicht, dass er Ahnung vom Gärtnern hatte, doch er wollte ein paar Blumen pflanzen oder so, weil die dann auch *seine* Blumen wären.

Jetzt jedoch hatte er bewiesen, dass er noch nicht einmal mit einer Mikrowelle zurechtkam.

Es dauerte fünf Minuten, bis der Feuerwehrwagen ausgeparkt hatte und davonfuhr. Avery zwang sich, die ganze Zeit über stehen zu bleiben. Das war sein Chaos, bis zum Schluss.

Außerdem hatte die Feuerwehrfrau gesagt, dass er draußen bleiben sollte, bis der Rauch sich verzogen hatte.

Sein Handy klingelte.

»Hallo?«

»Hi, Spätzchen, wie war dein Tag?«

Beim fröhlichen Klang der Stimme seiner Tante schloss Avery die Augen. Zweifelsohne hatte jeder im Umkreis von hundert Metern den kindischen Spitznamen gehört, mit dem sie ihn immer noch ansprach. Er war 26, um Himmels willen. Er war niemandes Spätzchen. »Hallo, Tante Brenda, wie geht es dir?«

»Oh, gut, gut. Montag, weißt du?«

Für sie war Montag genauso ein Tag wie alle anderen auch. Jeden Morgen wachte sie mit Onkel Theo um halb sieben Uhr auf. Sie machten gemeinsam Frühstück und tranken ihren Kaffee. Onkel Theo las Zeitung und Tante Brenda checkte ihr *Social Media*, während Theo grummelte, dass er den Sinn von *Social Media* nicht verstand. Nachdem ihr Mann zur Arbeit gegangen war, verbrachte Brenda ein paar Stunden in ihrem Atelier, ehe sie in die Stadt ging, um an Komitee-Treffen und Bridge-Turnieren teilzunehmen, oder um einzukaufen. Wenn Onkel Theo heimkam, stand das Abendessen warm auf dem Tisch und Tante Brenda saß mit einem Glas Pinot Grigio und einem Buch am Kamin oder auf der Veranda – je nach Wetter.

Eine Woge von Heimweh schwappte über Avery hinweg, obwohl *Daheim* nur acht Blocks entfernt war.

»Theo meinte, dass du heute früher von der Arbeit wegmusstest?«, bemerkte Tante Brenda.

Er errötete. »Ja, Migräne. War nicht so schlimm.« Nach ein paar Stunden bei herabgelassenen Jalousien hatte sich die Übelkeit so weit verzogen, dass er Hunger bekommen hatte. Darum die Süßkartoffel.

»Nun, du klingst besser. Schau, dass du etwas isst, ja?«

»Mache ich.« Die Hitze breitete sich über Averys Ohren und seiner Kopfhaut aus. Er konnte ihr nicht sagen, was passiert war. Als Avery verkündet hatte, dass er ausziehen wollte, hatte sie es am schwersten aufgefasst. Wenn er zugab, dass er es schon geschafft hatte, die Feuerwehr in seine Wohnung zu holen, wäre sie sofort da.

Sie musste jedoch etwas in seiner Stimme gehört haben, denn sie sagte: »Geht es dir gut, Spätzchen?«

Avery sah wieder die Straße entlang und dann zur Tür, die in seine verrauchte Wohnung führte. »Mir geht's gut. Ich hab viel geschlafen. Bin noch nicht ganz wach.«

»Willst du zum Essen kommen? Es ist fast fertig. Theo sollte jeden Moment heimkommen.«

Das vertraute Bild, wie sie sich um Brendas perfekt eingedeckten Esstisch versammelten, stach in seiner Brust. »Nein, ich komme klar.«

»Bist du sicher? Ich hab Hühnchen mit Reis gemacht. Das isst du doch so gerne.«

Avery seufzte. Er wohnte dort nicht mehr. Er konnte nicht jedes Mal, wenn etwas schief lief, angekrochen kommen.

Einige Häuser entfernt öffnete sich eine Tür und ein älteres Paar erschien zusammen mit zwei kleinen Jungs. Avery hatte die Frau in der vergangenen Woche kennengelernt. Sie war sehr freundlich gewesen und hatte ihm begeistert von ihren beiden Enkelsöhnen erzählt, auf die sie jeden Tag nach der Schule aufpasste. Als ihr Mann jetzt die beiden Jungs in einen kleinen SUV hievte, winkte sie ihm.

Niedergeschlagen winkte Avery zurück.

»Hühnchen mit Reis?«, sagte er ins Handy.

»Und grüne Bohnen. Wenn du willst, kann ich auch einen Salat machen.«

Das würde sie tun. Er könnte in sein Auto steigen und wenn er in drei Minuten bei ihr ankäme, stünde ein perfekter gemischter Salat in einer gleichermaßen perfekten Schüssel auf dem Tisch.

»Das musst du nicht machen.«

»Also kommst du?« Ihre Begeisterung ließ ihn endlich lächeln. Wenn er seine Tante glücklich machte, war das doch auch etwas wert.

»Ich bin gleich da.«

Bis er wieder in seiner Wohnung war, hatte sich der Rauch hoffentlich verzogen.

Kapitel 2

Der erste Bericht beim Eintreffen am Einsatzort hatte gelautet: »Nichts zu sehen«. Vasquez hatte ihn der Leitstelle durchgegeben, als sie vor einem nichtssagenden Haus in einer nichtssagenden Straße im nichtssagenden Seacroft, North Carolina, angekommen waren.

»Zentrale, Wagen sieben-zwei hier. Wir sind am Einsatzort 171 Sand Dollar Crescent. Es ist nichts zu sehen.«

Nichts zu sehen. Seit zwei Monaten war Lincoln Scott nun schon in Seacroft. In dieser Stadt überwogen die falschen Alarme – ganz zu schweigen von den vorgetäuschten Notrufen, wenn jemand vom Grillgeruch, der vom Nachbargrundstück kam, verärgert war – um ein Vielfaches. Mindestens zwölfmal die Strecke nach Florida und zurück.

Als er aus dem Fahrzeug stieg, bemerkte er kein Anzeichen von Gefahr.

»Das werden wir schnell haben«, meinte Velasquez, die sich neben ihn gestellt hatte.

Die Vordertür wurde aufgerissen und ein Junge taumelte die Treppe hinunter, als würde er verfolgt. Er hatte das rötteste Haar, das Linc je gesehen hatte.

Vielleicht stimmte doch etwas nicht.

»Alles in Ordnung, alles in Ordnung! Das war nur mein Abendessen.«

Nope. Egal. Vielleicht konnte Linc irgendwo in der Nähe eine Katze aus einem Baum retten, damit der Trip sich doch noch lohnte.

Natürlich bestand Vasquez darauf, alles nach Lehrbuch zu machen. Und ja, er hatte während seiner Ausbildung oft genug diese Geschichten gehört – die von den Einsätzen, bei denen »nichts zu sehen« war und wegen einer Mannschaft, die sich nicht die Mühe

machte, die Lage zu checken, ein ganzer Block abbrannte. Doch sie waren hier in Seacroft. Wäre die Stadt noch verschlafener, würden sie alle im Koma liegen.

»Los geht's.« Vasquez bedeutete ihm, ebenfalls dem Jungen zu folgen, der sie zur Vordertür führte.

»All der Aufwand nur wegen einer angebrannten Süßkartoffel.« Der Junge war außer Atem. Nachdem er sich von seiner ersten Panik erholt hatte, klang seine Stimme jetzt tiefer und eindeutig erwachsen. Er führte sie die Treppe hinunter zu einer Kellerwohnung. Die ganze Zeit über entschuldigte er sich. Mit jedem Schritt wurde der Geruch schlimmer.

Vielleicht war es doch kein falscher Alarm, denn – Gott! – was war das nur für ein Gestank?

Er hatte mal gehört, dass die Inuit Hunderte Wörter für Schnee hatten. Als Feuerwehrmann kannte er ungefähr gleich viele für den Geruch, wenn etwas brannte. Rauch hatte so viele verschiedene Nuancen, vom angenehmen Duft des Lagerfeuers mit Freunden bis hin zum brennenden Stechen eines Chemiebrandes.

Dieser Gestank war ganz besonders schlimm. Er begann als Lagerfeuer, wurde dann aber kratzig, so wie damals, als Lacy versucht hatte, in ihrem Zimmer mit Hilfe des Bügeleisens Marshmallows zu rösten, wobei sie sich die Hand verbrannt und ein Loch in den Teppich geschmolzen hatte. Süßlich, aber so, dass er sich in Haaren und Nase festsetzte.

Und die ganze Wohnung war voller Rauch.

Jetzt brannte vielleicht nichts mehr, doch vor Kurzem hatte es hier gebrannt.

Der Typ brabbelte noch immer. Vasquez schien ihm geduldig zuzuhören, doch sie zog die Schultern an und der Kragen ihrer Jacke schob sich nach oben. Wann immer er den Faden verlor, blieb sie professionell und brachte ihn zurück auf die Quelle des Rauchs.

Für den Bruchteil einer Sekunde huschten die Augen des Jungen zu Linc, doch er sah ihn nicht richtig an und fuhr gleich wieder fort, sich zu entschuldigen. Dieser Moment der missglückten

Verbindung weckte jedoch Lincs Aufmerksamkeit, obwohl er eigentlich die kleine Wohnung nach weiteren Rauchquellen oder möglichen Glutnestern durchsuchen sollte.

Der Junge sah ganz genauso aus, wie man sich jemand Rothaarigen vorstellte. Mehr Sommersprossen als Haut führten von seinem Hals unter den Kragen des abgetragenen alten T-Shirts, an dem er ständig nervös zupfte.

Er öffnete die Tür der Mikrowelle und noch mehr Rauch quoll daraus hervor. »Heilige Scheiße!« Er griff nach dem, was sich in der Mikrowelle befand – was auch immer das war. Beinahe hätte Linc ihm zugerufen, dass er das bleiben lassen sollte, doch dann fummelte er erst mit einem Suppenlöffel herum – der trockene Humor in Vasquez' Stimme, als sie ihn darauf hinwies, dass etwas aus Metall sicherer wäre, entging ihm nicht –, ehe er hustend versuchte, das rauchende Ding mit einer silbernen Schöpfkelle aus der Mikrowelle zu holen.

Dieser Typ brauchte jemanden, der sich um ihn kümmerte.

Und er war süß.

Amusement und Langeweile verschwanden gleichermaßen, als sich kalte Furcht in Lincs Brust ausbreitete.

Der Typ warf die Überreste seines Essens ins Waschbecken, schaltete das Wasser ein und hob die Arme über den Kopf, ehe er sich unzufrieden die Haare rautte. Er und Vasquez standen mit dem Rücken zu Linc. Der Rothaarige war kaum größer als sie in ihrer Ausrüstung. Wenn er die Ellbogen ausstreckte wie jetzt, spannte sein T-Shirt an seinem Rücken und offenbarte seine Schulterblätter und die Linie seines Rückgrats. Außerdem lugte der Bund seiner Unterhose über seine Jeans hinaus.

Linc errötete und wirbelte heftig blinzelnd herum. Das könnte am Rauch liegen, doch wem machte er da etwas vor?

Unterdrück es.

Seine Brust war eng, doch es lag nicht an der schlechten Luft.

Er lenkte sich mit dem Poster ab, das an der Wand hing. *Winterlands*. Sein Lieblingsspiel. Das Poster war nett. Sah aus wie ein Teil

der Destroyer-Erweiterung. Über die Jahre hatte er Stunden um Stunden mit *Winterlands* verbracht.

In der Wohnung war es still geworden.

Langsam drehte Linc sich um. Vasquez und der Junge starteten ihn an, den Kopf in die jeweils andere Richtung geneigt. Der Kehlkopf des Jungen bewegte sich auf und nieder. Linc durchschoss plötzlich die gleichermaßen unerwartete wie großartige Vorstellung, daran zu saugen.

Panisch deutete er mit dem Daumen über seine Schulter und sagte: »Das ist echt cool.«

Japp. Sehr gekonnt. In einem Notfall wollte man definitiv Lincoln Scott an seiner Seite haben.

Als sie ein paar Minuten später wegfuhr, stieß Vasquez ihn sachte mit dem Ellbogen an. »Was war das denn?«

Linc versteifte sich. »Was war was?«

Sie deutete mit dem Daumen über ihre Schulter und sagte mit tiefer Stimme: »Das ist echt cool.«

Er zuckte mit den Schultern. »Der Junge wirkte gestresst. Ich wollte ihn ablenken, bevor er noch etwas anderes in Brand setzt.«

Sie lachte und klopfte ihm auf die Schulter. »Das war mal was Neues. Eine Süßkartoffel? Das Ding war so hinüber. Er muss es mindestens zwanzig Minuten in der Mikrowelle gelassen haben.«

Linc wandte sich ab und sah aus dem Fenster. Irgendwie bezweifelte er das. Wer auch immer der Junge – der Typ – war, er hatte nicht nachlässig gewirkt. Er hatte viel geredet, doch er hatte sich klar ausgedrückt. Und jemand, der sich die Mühe machte, ein Poster zu rahmen, statt es einfach an die Wand zu heften, war auch jemand, der seine Unterwäsche nach Farbe sortierte und stets die Bedienungsanleitung las, bevor er etwas machte, und sei es die Mikrowelle einzuschalten.

»Du bist dran, die Donuts zu kaufen«, meinte Brian, der hinter dem Steuer saß.

Bei dem Themenwechsel breitete sich Erleichterung in Linc aus, nur um zu Ärger zu werden, als er Brians Grinsen im Rückspiegel bemerkte.

»Ich bin mir *sicher*, dass ich sie letztes Mal schon besorgt habe«, erwiderte Linc. Nach den ungeschriebenen Gesetzen der Seacrofter Feuerwehr musste man bei falschem Alarm Donuts holen, damit der Trip nicht umsonst gewesen war. Linc hatte das Gefühl, dass er jeden verdammten Tag Donuts kaufte.

»Ich hab gestern eine Extraschicht eingeschoben, während du geschlafen hast«, meinte Vasquez. »Da hab ich welche besorgt. Jetzt bist eindeutig du dran.«

»Aber es war doch gar kein Fehlalarm. Es gab ein Feuer.«

Brian schnaubte. »Niemand wird uns glauben, dass wir zu einem Süßkartoffelfeuer gerufen wurden.«

Linc grummelte, doch er hatte verloren. Er stand ganz unten auf der Rangleiter und alle konnten auf ihm herumhacken. Wenn sie sagten, dass er die Donuts kaufen sollte, dann kaufte er die Donuts. Wenn sie vorschlugen, dass er eine zusätzliche Schicht am Notruftelefon übernehmen sollte, dann saß er dort und telefonierte – auch wenn die Wahrscheinlichkeit groß war, dass ausgerechnet dann die reguläre Crew zu einem Unfall oder etwas anderem, das tatsächlich gewisse Fähigkeiten erforderte, gerufen wurde. Er war höflich, wenn Leute anriefen, um sich – *nur aus Interesse* – zu erkundigen, ob sie, wenn sie bei offenem Feuer kochen wollten – *und das ist wirklich eine rein theoretische Frage, das müssen Sie verstehen, Officer. Muss ich Sie Officer nennen?* –, eine Genehmigung benötigten, oder ob sie einfach ein Feuerchen machen konnten, wo auch immer ihnen danach war.

Zwanzig Minuten und eine Box mit elf Donuts später – er hatte ein Dutzend bestellt, doch dass Linc bereit war, den Donut-Deppen für das Department zu machen, bedeutete noch lange nicht, dass er zuließ, dass jemand anderer den Doppel-Schoko-Donut bekam –, waren sie wieder in der Feuerwache.

»Sind das Donuts?« Sharon, die die Dispatch-Tagesschicht hatte, kam mit großen Augen und klauenartigen Händen auf sie zu, nachdem Linc, Vasquez und Brian ihre Ausrüstung weggeräumt hatten.

Linc hielt ihr die Schachtel entgegen. »Bedien dich.«

»Also gibt es vom Einsatz nichts zu berichten?«

»Gar nichts.« Brian schnappte sich einen Donut mit Apfelfüllung und stopfte sich die Hälfte in den Mund. Seine Frau war schwanger und hatte alle Süßigkeiten und sämtliches Junkfood aus dem Haus verbannt. Sobald alle sich bedient hatten, würde er wahrscheinlich die Reste aus der Box klauben.

»Nur ein Collegestudent, der kochen lernen sollte«, sagte Vasquez.

»Ich glaube, er war schon älter«, meinte Linc und bereute es sofort, denn jetzt sahen ihn alle an.

»Oh, ja?« Kauend zwinkerte Sharon. »War er süß?«

Zum Glück hatte Brian Linc die Schachtel abgenommen, denn er hätte sie unweigerlich fallen lassen. Er zwang sich, regelmäßig zu atmen.

»Ist er dein Typ?« Vasquez zog eine Augenbraue nach oben.

»Nein.« Die Antwort kam sofort. Es war wie ein Reflex, den er jahrelanger Übung im Lügen verdankte.

Sie wartete und ließ die Frage weiter über ihm hängen. Brian fischte sich noch einen Donut aus der Schachtel.

Linc begann zu schwitzen. »Er ist ein Junge. Und er hat eine Süßkartoffel abgefackelt.«

Sehr gekonnt.

»Scott! Vasquez! Lindsey!«

Gerettet vom Chief.

»Muss los.« Sharon schnappte sich einen zweiten Donut mit Sour-Cream-Glasur und eilte davon.

Die drei drehten sich um, als der Chief auf sie zukam.

»Ja, Sir«, sagte Brian mit vollem Mund.

Der Chief warf ihm einen finsternen Blick zu, ehe er schwer seufzte.

»Sie drei sind unsere offiziellen Wohltätigkeitsbeauftragten.«

»Unsere was?«, fragte Linc.

Die Augen des Chiefs verengten sich. »Wohl-tätig-keit.« Er betonte jede einzelne Silbe so deutlich, dass Linc beinahe jeden einzelnen Buchstaben hören konnte.

Brian und Vasquez redeten gleichzeitig los.

»Chief, ich kann nicht. Sie wissen, dass ich beschäftigt bin.«

»Von allen, die Sie fragen könnten, bin ich am schlechtesten...«

»Jess und die Babys...«

»Und ehrlich gesagt, finde ich es etwas beleidigend...«

»Das Sodbrennen, Sie wissen nicht...«

»Fragen Sie mich, weil ich eine Frau bin? Denn das ist...«

»Und die Schwangerschaftsdemenz. Gestern habe ich ihre Schlüssel außen in der Tür gefunden. Sie...«

Der Chief hob die Hand. »Das hier ist keine Demokratie. Lindsey, der Termin Ihrer Frau ist erst in einem Monat. Vasquez, ich frage Sie nicht, weil Sie eine Frau sind, sondern weil Sie da waren, als ich nach Freiwilligen gesucht habe.«

»Aber ich habe mich nicht –«, setzte Vasquez an.

»Keine Demokratie.« Der Chief musterte die Donutschachtel mit seinen eisblauen Augen.

»Chief?«, fragte Linc vorsichtig.

»Was?« Er hielt den Donut mit Honigglasur so fest in den Fingern, als hätte er ihm etwas getan.

»Was genau machen die Wohltätigkeitsbeauftragten?«

»Oh.« Der Chief wischte sich die Hand am Hemd ab und zog einen bedruckten Zettel aus seiner hinteren Tasche. »Ich habe diese Anfrage von der *Seacroft Activator League* erhalten.«

»Von der was?« Gab es Superhelden in Seacroft?

»Das ist einer dieser Charity-Vereine, die Gelder sammelt und an örtliche Gruppen verteilt. Überwiegend Frauen mit Herzen aus Gold. Sie bitten um Spenden. Veranstalten Events. Sie wissen schon.«

»Mein Bruder ist der Vereinssekretär.« Brian steckte die Brust heraus. Vasquez schnaubte und Linc unterdrückte ein Grinsen. Er stellte sich einen zweiten Brian vor, vielleicht mit Cape und Maske, die seine Identität verbarg, wie er aufmerksam Notizen machte.

Der Chief warf ihnen allen einen finsternen Blick zu und Linc hörte auf zu grinsen.

»Und Sie wollen, dass Scott, Brian und ich etwas organisieren?«, wollte Vasquez wissen.

Innerlich stöhnte Linc. Wenn ein Haufen Damen – und Brians Bruder – auf der Suche nach einem dicken Scheck war, wollten sie wahrscheinlich, dass die Feuerwehr eine Autowaschkaktion durchführte – bevorzugt ohne Oberteile.

»Sie waren in Reichweite, als ich mich auf die Suche nach Freiwilligen gemacht habe.«

»Wir haben uns nicht freiwillig gemeldet.«

»Tja, ich habe Sie ge-freiwilligt. Machen Sie, was immer Sie wollen. Führen Sie Hunde aus, machen Sie eine Bootstour – nur halten Sie mir diese Ladys vom Hals. Scott.«

Linc straffte die Schultern. »Ja, Sir?«

»Zwei der Ehrenamtlichen haben soeben gekündigt. Ich will, dass Sie morgen und am Donnerstag Bereitschaft machen.«

»Ja, Sir.« Er hatte gehofft, mehr Schichten zu übernehmen, doch für Bereitschaft bekam er nur die Hälfte von dem, was er verdiente, wenn er in der Wache war.

»Guter Mann.« Der Chief beäugte die Donutschachtel. »Und bringen Sie nächstes Mal mehr Donuts mit.«

Voller Vorfreude auf ein paar Stunden Schlaf fuhr Linc nach dem Ende seiner Schicht heim. Aus der Vorfreude wurde Furcht, als er den roten *Miata* auf dem Besucherparkplatz bemerkte. Chelsea war bei Jordan, das war es also mit seiner entspannten Nacht-, beziehungsweise Tagesruhe.

Er hörte sie schon im Flur und ein Schmerz flackerte hinter seinen Augen auf. Er war zu alt für diese Mitbewohner-Scheiße. Doch der Wohnungsmarkt in Seacroft war klein, außer man hatte das

Geld, eines der frei stehenden Strandhäuser in der Nebensaison zu mieten – was Linc nicht hatte. Außerdem hatte die Anzeige auf *Craigslis*t ganz gut geklungen.

Zu vermieten: Zimmer in Dreizimmerwohnung mit Meerblick. Gute Infrastruktur. Mann, 27, Single, sucht einen nicht-arschigen Mitbewohner. Mitbenutzung von Wohnzimmer, Küche und allen Gemeinschaftsbereichen der Wohnung. Keine Wäsche. Sei kein Wichser.

Wie schlimm konnte es schon sein?

»Ja! Ja! Ja, ja, ja, ja, ja!« Die Frauenstimme wurde immer lauter und die Worte gingen ineinander über.

Verdammt schlimm.

Als er die Wohnung betrat, empfing ihn ein gerahmtes Foto von Jordan, seinem Mitbewohner. Darauf posierte er für den Fotografen und umklammerte einen Fallschirm. Das Bild wackelte im Takt der zunehmend hektischeren Geräusche auf der anderen Seite der Wand.

»Ja! Ja! Ja, ja, ja, ja!«

Linc rieb seine Nasenwurzel und schlug die Tür zu.

Das Spektakel im Schlafzimmer verstummte.

»Hallo?«, erklang Jordans Stimme.

»Ich bin's.«

»Hey! Ich dachte, du hast heute eine 24-Stunden-Schicht.« Jordan war Sanitäter, darum wusste er, wie ätzend Lincs Dienstplan war. Leider kompensierte er die Anstrengungen seines eigenen Jobs, indem er es mit seiner Freundin trieb, sobald er einen Tag freihatte. Selbst dann, wenn sich ihre Freischicht nur morgens überlappte.

Vielleicht waren sie aber auch schon seit letzter Nacht dabei.

»Nope. Ich bin jetzt daheim.«

Er hörte ihr hektisches Wispern, wenn auch nicht so laut wie Chelseas enthusiastische Jubelschreie vorhin.

»Wir, äh, wir gehen dann gleich.«

»Schon in Ordnung. Ich gehe ins Bett.« Er nahm sich ein Glas Orangensaft und stürzte es in einem einzigen Zug hinunter.

»Oh, okay. Dann bis später.« Noch mehr Flüstern, dann ein Kichern von Chelsea und ein ersticktes »Scht!«

Es dauerte länger als sonst, bis sie wieder loslegten. Linc schlief schon fast, als er Chelseas hohes, glückliches Seufzen hörte.

»So gut, Baby«, stöhnte Jordan.

Linc schnappte sich die Ohrstöpsel vom Nachttisch und stopfte sie sich in die Ohren. Perfekt war das nicht. Er hatte versucht, mit seinen Computer-Kopfhörern zu schlafen, doch das hatte nur dazu geführt, dass er sich auf die Kopfhörer gerollt und das Mikro abgebrochen hatte. Er hatte noch immer keine Zeit gehabt, Ersatz zu besorgen, und darum ein beschissenes Ersatz-Kabel-Mikro verwenden müssen, wenn er in den letzten Wochen Gelegenheit gehabt hatte zu zocken – was nicht oft gewesen war.

»Spank mich! Hart!«

Linc knirschte mit den Zähnen und vergrub den Kopf unter dem Kissen.

Er musste etwas an dieser Situation ändern.

Kapitel 3

Als Linc die Wache betrat, war er immer noch knatschig. Er hatte nicht schlafen können. Außerdem hatte Jordans und Chelseas Orgasmus-Olympiade ihn daran erinnert, wie lange seine eigene Sex-Flaute jetzt schon dauerte. Er hatte *Grindr* schon halb runtergeladen, da verdrängte seine alte Furcht die Libido und er hatte die App gelöscht. Schon wieder.

Und dann begann seine Schicht *so richtig* gut.

»Scott!« Vasquez warf einen Lappen nach ihm. Mit einem feuchten Platschen landete er auf seiner Brust und durchnässte sein Uniform-Shirt. Linc knurrte. Die Garagentore waren offen, wie immer untertags. Linc zupfte den Lappen von seiner Brust und erschauerte, als der Wind über den nassen Fleck strich.

»Wofür soll das sein?« Er zerknüllte den Lappen in seiner Faust.

»Der Chief will, dass du die Trucks wäschst.« In Vasquez' Augen blitzte der Schalk.

»Schon wieder?« Erst Ende letzter Woche hatte er sie gewaschen. Per Hand. Mit einem Eimer. Und einer Leiter.

Sie zuckte mit den Schultern und ihre Augen blitzten dabei. »Der Chief will, was der Chief will.«

Wie aufs Stichwort erschien er höchstpersönlich in der Garagentür, eine Isolierbox mit seinem Mittagessen in der Hand. »Guten Morgen.«

»Chief«, sagte Vasquez.

»Was steht heute an?«

»Scott wird die Trucks waschen, Sir.«

Der Chief setzte die Sonnenbrille ab, sah von einem zur anderen und dann zum glänzenden roten Löschwagen hinter ihnen.

»Klingt gut. Sie haben es nötig.«

Sie warteten, bis er in Richtung seines Büros verschwunden war.

»Der Chief will, dass ich die Trucks wasche, hm?«, knurrte Linc.

»Wie praktisch, zumal er eben erst gekommen ist.«

Vasquez zwinkerte ihm zu und wackelte mit den Augenbrauen. »Du hast ihn gehört. Sie haben es nötig.« Sie drückte seinen Arm. »Wenn du Tipps brauchst, wie es richtig geht: Ich bin im Gym.«

»Ja, ja.« Feuerwehrmann war nicht der schlimmste Job der Welt. Der *schlimmste* Job war es, Pizza an betrunkene Studenten zu verkaufen, die entweder zu lange in der Bar geblieben waren und jetzt jeden mit Pulsschlag mit heimnehmen wollten, oder die sich mit jedem, der sie komisch ansah, prügeln wollten. In den sechs Wochen, die er dort vor ein paar Jahren gearbeitet hatte, hatte Linc mehr Prügeleien geschlichtet und mehr notgeile Mädels (und Typen) abgewehrt, als jemals als Barkeeper. Im Vergleich dazu war es entspannt, in einer verschlafenen Stadt einen Löschwagen waschen zu müssen, weil er in der Rangordnung ganz unten stand.

Und es war eine Sauerei, weil es nicht einfach war, einen Löschwagen per Hand zu waschen. Auch wenn das im Fernsehen vielleicht anders aussah, erledigte man das nicht oben ohne mit Schwämmen vor gaffendem Publikum. Normalerweise verwendete man schweres Gerät und trug Gummistiefel. Und Hemden.

Doch Vasquez sei ihr Spaß gegönnt. Als sie neu gewesen war, waren die Jungs mit ihr bestimmt genauso umgegangen.

Das war alles schön und gut, doch *zufällig* waren alle Leitern unauffindbar – abgesehen von der ältesten. Diese Leiter war schief und die Füße wollten nicht beide am Boden stehen, darum lehnte Linc sie gegen den Truck. Er stellte den Eimer auf die Farbwanne, damit er ihn erreichen konnte, während er das Dach wischte.

Doch er kam nicht weit. In dem Moment, in dem er den Eimer abstellte, brach die Wanne in sich zusammen und kaltes, schäumendes Wasser ergoss sich auf Lincs Kopf und seine Schultern.

»Verdammte Scheiße!« Er war bis auf die Unterwäsche durchnässt. Dagegen war der feuchte Fleck auf seinem Hemd ein Klacks gewesen.

»Oh. Ähm. Hi.«

Linc erstarrte. Wasser floss seinen Nacken entlang und seinen Rücken hinunter. Am Rand der Parkbucht standen braune Oxfordschuhe. Linc folgte ihnen zum Saum einer kakifarbenen

Bundfaltenhose. Dann erspähte er ein – ebenfalls ordentlich gebügeltes – gestreiftes Hemd und darüber einen sommersprossigen Hals, ein sommersprossiges Gesicht und die röttesten Haare, die Linc je gesehen hatte.

»Kann ich Ihnen helfen?« Seine Stimme klang flacher als beabsichtigt.

Lincs Besucher machte einen kleinen Schritt zurück. »Oh, ähm. Entschuldigung. Ich bin nicht sicher, ob ich hier richtig bin.«

»Das ist die Feuerwache. Wollten Sie da hin?« Lincs Eier zogen sich zusammen, obwohl sich etwas Warmes in seinem Bauch aufbaute, als der Rotschopf schluckte.

Über dem Hemdkragen hüpfte sein Adamsapfel. »Ja. Die Feuerwache. Das ist es.«

Linc breitete seine tropfenden Hände aus. »Dann sind Sie hier richtig.«

Der Rotschopf straffte die Schultern. »Oh, ja. Ich meine. Ich wollte...« Er neigte den Kopf zur Seite. »Waren Sie gestern in meiner Wohnung?«

Linc unterdrückte eine grantige Antwort. Er sollte dem Rotschopf nicht die Schuld an seinem schlechten Timing geben. Es war eindeutig, dass Vasquez und Brian hinter der Sache steckten. »*Winterlands*? Verkohlter Yams? Das waren Sie, oder?«

Er machte ein langes Gesicht. »Es war eine Süßkartoffel.«

»Gibt es da einen Unterschied?«

»Natürlich! Yams ist...« Der Rotschopf zog die Augenbrauen zusammen und sog einen Teil der Unterlippe unter einen Zahn. Das Ding in Lincs Bauch breitete sich aus. Selbst seine Eier waren nicht mehr ganz so verärgert über die plötzliche Abkühlung.

»Tun Sie sich nicht weh.« Linc grinste.

Die Furche über der Nase des Rotschopfes vertiefte sich. Wie es schien, war er zu beschäftigt mit der Frage, als dass er Lincs Amüsement bemerkt hätte. »Nein, ich wusste das mal.«

Mit unerwartetem Interesse wartete Linc. Doch je länger sie beide schwiegen, desto hektischer zuckten die Blicke des Rotschopfs

umher, ähnlich wie gestern. Als suchte er einen Ausweg. Es war beinahe schmerzhaft, dabei zuzusehen, wie sich die Panik in seinem Gesicht ausbreitete. Lincs Beschützerinstinkt sprang sofort an. »Haben Sie Ihre Küche sauber gekriegt?«

»Hmm? Oh, ja. Großteils. Bis auf diesen orangenen Fleck in der Mikrowelle, den ich nicht entfernen kann. Ich hab alles versucht. Backpulver. Zitronensaft. Ich hab sogar versucht, eine Schüssel Wasser in der Mikrowelle zu erwärmen, damit es den Fleck aufweicht.«

»Das hätten Sie nicht tun sollen. Die Mikrowelle könnte explodieren. Wegen der Oberflächenspannung bleibt die Hitze im Wasser, bis es überhitzt und dann...« Er imitierte das Geräusch einer kleinen Explosion und machte eine entsprechende Handbewegung.

Mit aufgerissenen Augen folgte der Rotschopf seinen Händen. »Genau das ist passiert!«

Linc versteifte sich. Das war sein Ernst. Innerhalb der letzten 24 Stunden hatte er es geschafft, zwei Mikrowellenunfälle zu verursachen. Wie schaffte der Typ es, allein zu leben? Wieso war er nicht schon in der ersten Woche gestorben?

Andererseits... Vielleicht bedeuteten die unausgepackten Kisten in der Wohnung, dass die erste Woche noch nicht um war.

Ein Windstoß blies durch die Parkbucht und wehte dem Rotschopf das Haar in die Stirn. Es lag noch etwas von der nächtlichen Kälte in der Luft und Linc erschauerte in seinen feuchten Klamotten. Wieder zuckten die Augen des Rotschopfs hin und her und er sog an seiner Lippe.

»Wollten Sie etwas?«, fragte Linc.

»Was? Oh. Ja. Ich habe, ähm... Moment.« Der Rotschopf fuhr herum und eilte zu einem blauen *Mazda*, der vor der Wache parkte. Er öffnete die Hintertür und kam so schnell zurück, wie er verschwunden war. Diesmal hatte er etwas in den Händen: eine Aufaufform, die mit einem blau-weißen Geschirrtuch bedeckt war.

»Ich, äh...« Unter seinen Sommersprossen färbten sich seine Wangen rosa. Bei dem Anblick schlug Lincs Herz schneller. »Ich

wollte mich bedanken für... Ich weiß, es war nicht wirklich ein Notfall, aber...«

Linc starrte ihn an, beunruhigt, weil er auf etwas so Banales wie ein Erröten reagierte. »Oh. Das ist nicht nötig. Es ist schließlich unser Job.«

»Nein, ich weiß.« Aus dem Rosa wurde ein leuchtendes Rot und obwohl sie einander nicht berührten, meinte Linc, seine Hitze spüren zu können. Gott, wenn sie sich berührten...

Der Rotschopf umklammerte weiterhin die Auflaufform, während er weitersprach. »Aber ich... ich wollte es trotzdem. Man hat nicht jeden Tag einen Feuerwehrmann...« Er sah auf. In dem kurzen Moment, in dem ihre Blicke sich trafen, zuckte Linc zusammen. Letztlich verharrte der Blick des Rotschopfs auf seiner Schulter. »Ich meine, man hat nicht jeden Tag Feuerwehrleute im Wohnzimmer. Ich dachte, Sie könnten –«

»Scott!«, ertönte Vasquez' Stimme hinter ihm. »Hör auf zu flirten und arbeite weiter!«

»Oh, er hat nicht... Ich meine, wir haben nicht...« Der Rotschopf wich zurück. Linc jedoch blieb wie festgefroren da, wo er war, während Vasquez auf sie zukam.

»Hey! Süßkartoffel! Schön, Sie zu sehen. Gab es weitere kulinarische Missgeschicke?«

»Ähm...« Der Rotschopf wich ihrem Blick aus. Seine Hände zitterten. Linc machte einen Satz nach vorne, um ihm die Auflaufform abzunehmen. Für den Bruchteil einer Sekunde berührten sich ihre Finger. Eine plötzliche Kälte in seinen Händen vertrieb jedoch das Gefühl ihrer Berührung.

»Was ist das?« Die Form in seinen Händen war eisig.

»Lasagne.« Der Gesichtsausdruck des Rotschopfs hellte sich auf, wahrscheinlich aus Erleichterung, dass er Vasquez nicht von der explodierten Wasserschüssel erzählen musste. Linc beschloss, ihn nicht zu fragen, weswegen er ganze Lasagnen im Gefrierfach hatte, die nur darauf warteten, verschenkt zu werden, obwohl er

anscheinend noch nicht einmal wusste, wie man eine Mikrowelle bediente. Gott bewahre, dass er je auf die Idee kam, einmal selbst Lasagne zu kochen.

»Das ist echt nett von Ihnen«, sagte Vasquez zu dem Rotschopf, ehe sie Linc von oben bis unten musterte. »Was ist mit dir passiert?«

»Die Farbwanne auf der Leiter war nicht gesichert und der Eimer ist auf ihn gefallen.«

Linc und Vasquez wandten ihre Aufmerksamkeit wieder dem Rotschopf zu. Er blinzelte und errötete, während sein Mund sich öffnete und schloss wie der eines sterbenden Fisches.

Wie lang war er schon hier?

»Scott, müssen wir uns über den Umgang mit Leitern unterhalten?« Vasquez feixte.

Linc verengte die Augen, sich der Nähe des Rotschopfs immer noch bewusst. »Ich denke, wir müssen uns darüber unterhalten, dass jemand dafür sorgen sollte, dass beschissenes Equipment aus dem Verkehr gezogen wird.«

Sie grinste breiter. »Vielleicht solltest du auch einfach nur in Zukunft daran denken, deine Ausrüstung vor einem Einsatz zu überprüfen.« Sie klopfte ihm auf die Schulter. Das nasse T-Shirt klatschte gegen seine Haut. »Ist schon gut. Das war ein Anfängerfehler. Damit muss man rechnen.«

»Anfängerfehler? Du hast doch...«

»Gehen Sie schon«, rief Vasquez dem Rotschopf hinterher, der schon halb bei seinem Auto war. Linc ignorierte das verletzte Gefühl. Er hatte sich noch nicht einmal verabschiedet.

»Ja, ich, äh... Ich muss zurück zur Arbeit.« Über seine Schulter hinweg warf er ihnen einen Blick zu. Die Hände hatte er in seinen Taschen vergraben, weswegen sich die Hose eng um seinen Hintern schmiegte. Linc fixierte den Asphalt unter den Schuhen des Rotschopfs. Sein Herz raste.

»Schönen Tag! Danke für das Essen!« Vasquez stieß Linc an.

»Ja, danke.«

Der Rotschopf machte einen komischen Hüpf, bei dem er den Rücken krümmte, als hätte er einen elektrischen Schlag bekommen, ehe er die Hände aus den Taschen zog und ihnen befangen zuwinkte. »Danke fürs, äh, Kommen... dass Sie zu mir nach Hause gekommen sind. Letzte Nacht. Danke!«

Mit hochgezogenen Schultern ging er zum Auto. Er sagte nichts mehr, sondern stieg ein, parkte aus und fuhr weg.

Erst als Vasquez ihm die Auflaufform abnahm, wurde Linc bewusst, dass er starre.

»Bist du verknallt, Scott?« Sie stieß ihn mit der Hüfte an.

Panik umklammerte seine Brust in einem festen Griff. Er überspielte das, indem er sein nasses T-Shirt auszog und es nach ihr warf. »Der Typ braucht keinen Freund – sondern einen Babysitter.«

Sie zog eine Augenbraue hoch. »So wie er dich angesehen hat, würde er sich gern von dir ins Bett bringen lassen. Oder dich ins Bett bringen.«

Vor Lincs innerem Auge erschienen Bilder vom Rotschopf in seinem Bett.

»Scott. Vasquez.« Der Chief stand am anderen Ende der Parkbucht. Bei seinen Worten machte Linc einen Satz. »Wie läuft die Wohltätigkeitsplanung?«

Linc schluckte. »Gut, Chief.«

»Schön. Gibt es sonst noch etwas, worüber wir reden sollten?«

Linc schielte zu Vasquez, die Kussgeräusche imitierte. Er warf ihr einen finsternen Blick zu und sie zuckte mit den Schultern.

»Nichts, Chief«, sagte Linc.

Sie würden die Lasagne essen und Linc würde den Rotschopf wahrscheinlich nie wieder sehen.

Kapitel 4

Als Avery vor dem Büro parkte, war er das Gespräch vor der Feuerwache im Geiste bereits Hunderte Male durchgegangen. Es hatte angefangen wie ein Porno: Der sexy Feuerwehrmann, der »zufällig« einen Eimer Wasser über sich ausschüttete, sodass sein T-Shirt an seinem gestählten Körper klebte und Avery jede Erhebung seines Sixpacks zählen konnte.

Natürlich hatte Avery alles versaut, indem er ihn wie ein gruselig-er Stalker angestarrt hatte. Noch schlimmer war es geworden, als der Feuerwehrmann irgendwie von der explodierten Schüssel gewusst und Avery daraufhin wie ein inkompetenter gruselig-er Stalker gewirkt hatte. Als er es beim Versuch, zum Abschied zu winken dann auch noch geschafft hatte, seine Uhr in seiner Hosentasche zu verhaken, hatte er die Hoffnung, stilvoll und souverän zu wirken, endgültig aufgeben müssen.

Damit war der Feuerwehrmann ein weiterer in der langen Reihe gut aussehender Typen, die Avery stets als Loser sehen würden. Als Loser, der seine Gliedmaßen nicht kontrollieren konnte und der nicht in der Lage war, eine Mikrowelle zu bedienen, ohne sich selbst in Lebensgefahr zu bringen.

Er betrat das Büro durch die Hintertür, in der Hoffnung, dass sein Onkel nicht bemerken würde, wie er sich hineinschlich – was natürlich zur Folge hatte, dass Onkel Theo an Averys Tisch stand.

»Wo ist die MacPherson-Akte?«, fragte Onkel Theo. Er trug seine liebste grüne Krawatte und dazu die Regenbogen-Krawattennadel, die Tante Brenda ihm für ihren ersten Pride-Umzug geschenkt hatte.

»MacPherson?« Avery hatte keine Klienten, die so hießen.

Sein Onkel blinzelte ihn an, die Stirn gerunzelt. »Wer ist MacPherson?«

»Weiß ich nicht.«

»Warum hast du den Namen dann gesagt?«

Avery bemühte sich, mitzukommen. »Du hast ihn zuerst gesagt.«

»Nein, hab ich nicht.«

So verliefen viele ihrer Gespräche. Avery ging im Kopf die wahrscheinlichsten Kandidaten durch. »Meinst du McLellan?«

Onkel Theo öffnete eine Aktenschublade und blätterte sich durch deren Inhalt. »Das sagte ich doch.«

Schon vor Langem hatte Avery gelernt, sich nicht aufzuregen, wenn sein Onkel das machte. Die Kanzlei gehörte ihm, also gehörten ihm auch alle Informationen in diesem Gebäude. »Du sagtest MacPherson.«

»Nun, ich meinte McLellan. Er hat heute Morgen angerufen. Sie hatten einen Prüfungsbescheid in der Post. Du hast ihre Unterlagen doch fertig, oder?«

»Natürlich.« Die Frage war keine Anschuldigung. Sein Onkel war einfach nur gründlich.

»Großartig. Aber wo ist die Akte?«

»Im Computer.«

Onkel Theo schob die Schublade zu. »Was?«

»Es ist alles online. Erinnerst du dich nicht? Am Ende des letzten Fiskaljahrs sind wir für McLellan auf eine digitale Akte umgestiegen.«

Sein Onkel räusperte sich. »Also, daran erinnere ich mich nicht.«

»Ich weiß. Ich zeige dir, wo du sie in der Cloud findest.«

»In der Cloud? Clouds sind Wolken und die bestehen aus Wasserdampf.«

»Und nur Wasser verdampft. Clouds tun das nicht. Ich verspreche dir, alles ist gespeichert und sicher.« Manchmal hatte er das Gefühl, dass Onkel Theo die Kanzlei immer noch mit Rechenschiebern und Lochkarten führen würde, wenn Avery ihn nicht zwingen würde, sie ins 21. Jahrhundert zu bringen.

Sie hatten Theos Büro beinahe erreicht, als Meredith, die Sekretärin, durch die Tür gestürmt kam. »Ich entschuldige mich für die Verspätung. Kevin hat heute früh einen Zahn verloren und dann

hat Carrie sich übergeben, überall im Haus war Blut und Erbrochenes, und ich musste auf meine Mum warten, damit sie übernimmt.«

Onkel Theo winkte ab. »Schon gut. Avery ist auch spät gekommen. Später Arbeitsbeginn für –« Er wandte sich um und verengte die Augen. »Moment mal, was machst du hier? Du solltest um neun bei Aulderson sein.«

Erwischt.

»Das war ich.«

»Du hättest den ganzen Vormittag dort sein sollen.«

»Also...« Avery kaute auf seiner Unterlippe. *Darüber* hätte er sich auf der Rückfahrt den Kopf zerbrechen sollen. Er hätte sich überlegen sollen, wie er seinem Onkel die Neuigkeiten beibrachte, statt wieder und wieder durchzuspielen, wie das T-Shirt am Körper des Feuerwehrmannes klebte, als der sich zu Avery umgedreht hatte, nur um festzustellen, dass er ihn angaffte.

Onkel Theo verschränkte die Arme. »Sag's mir.«

Avery sackte in sich zusammen. »Pro-Count.«

»Oh nein.« Meredith schlug sich eine Hand vor den Mund, um ihr Keuchen zu verbergen, als hätte er gesagt, dass die Auldersons einer Sekte beigetreten waren – was im Wesentlichen tatsächlich stimmte.

Onkel Theo knurrte. »Das war's also?«

»Ich habe es versucht«, beeilte Avery sich hinzuzufügen. »Ich habe gesagt, dass wir mehr machen können als nur ihre Buchhaltung. Dass es vieles gibt, womit wir helfen können, das Unternehmen voranzubringen.«

»So etwas tun wir nicht.« Onkel Theo schüttelte den Kopf.

»Aber wir könnten es!«

Sein Onkel war bereits in seinem Büro verschwunden und schloss die Tür hinter sich. Avery wollte ihm nachgehen, doch er hatte es schon zu oft versucht und war zu oft gescheitert. Enttäuscht wie er war, würde Onkel Theo ihm nicht zuhören.

»Ist schon gut.« Meredith drückte seinen Ellbogen. »Du hast nichts falsch gemacht.«

Avery ließ den Kopf hängen. »Ich weiß. Aber das ist der dritte Klient, den wir seit Weihnachten verloren haben.« Und der fünfte im letzten halben Jahr. Der Kult von Pro-Count breitete sich aus. Sobald ein Unternehmer herausfand, wie einfach es mit der richtigen Software war, seine Buchhaltung selbst zu machen, konnte er nicht anders, als bei seinen Kumpels damit anzugeben und dann erzählten die es ihren Freunden und die es deren.

Und bald würden Avery, Meredith und Onkel Theo keine Aufträge mehr bekommen.

»Ich wünschte nur, er würde mich etwas Neues ausprobieren lassen.« Es musste nichts Großes sein. Die Klienten, die auf die papierlose Ablage umgestiegen waren, waren noch bei ihnen. Und obwohl Avery es offiziell noch nicht durfte – er nahm sich immer vor, sich für seine Ethik-Prüfung anzumelden, doch jedes Mal, wenn er das Skript las, schlief er ein –, hatte er einige schon ein bisschen beraten und sie schienen das zu schätzen.

»Das wird er. Früher oder später wird er seine Meinung ändern.« Meredith ging in die kleine Büroküche und schaltete die Kaffeemaschine ein.

Früher oder später. Aulderson, eine Firma, die schwere Maschinen reparierte, war einer ihrer größeren Klienten gewesen und hatte erst unlängst ein kleineres Unternehmen in South Carolina aufgekauft. Es wäre großartig gewesen, daraus einen Beratungsstatt bloß eines Buchhaltungsvertrags zu machen, doch die Büroleiterin hatte nur den Kopf geschüttelt. »Das Budget ist knapp. Der Eigentümer ist der Meinung, dass wir durch die Einsparungen, wenn wir zu Pro-Count wechseln, mehr Geld für Werbung in der neuen Region haben.«

Avery hätte ihnen erzählen können, dass Onkel Theo seine Gebühren seit Jahren nicht erhöht hatte und dass das Geld, das sie jetzt sparten, im nächsten Vierteljahr weg sein würde, wenn sie es für Werbung ausgaben, doch das wäre kleinlich gewesen und er hatte versucht, sein Gesicht zu wahren.

»Du musst ihm vertrauen.« Merediths freundliches Lächeln erreichte ihre Augen nicht. Sie arbeitete schon seit beinahe zwölf Jahren für Onkel Theo, doch Avery war Familie. Sie beide wussten, wer von ihnen zuerst seine Stelle verlieren würde, wenn weitere Klienten absprangen und sie Einsparungen treffen mussten.

Vielleicht würden sie aber auch beide gehen müssen. Seit zwei Jahren führte Avery schon die Bücher der Kanzlei. Er wusste, wie viel da war und hatte eine Ahnung, wie viel Onkel Theo für seine Rente gespart hatte. Er und Tante Brenda brauchten nur wenig. Ihr Haus war abbezahlt und sie reisten kaum. Avery war zuversichtlich, dass seine Tante und sein Onkel für eine lange Zeit ihren Lebensstandard würden halten können, falls die Kanzlei wirklich den Bach runterging.

Meredith öffnete die Post. »Ich vermute, wir werden dieses Jahr nichts für die *Activator League* spenden.«

Avery nahm ihr den Zettel aus der Hand. »Wir haben Superhelden in Seacroft?«

»Nein, Dummerchen. Sie sammeln Spenden für örtliche Wohltätigkeitsvereine. Meine Schwester arbeitet dort mit.«

»Oh.« Avery überflog den Text. Anscheinend baten sie um Geld. Davon hatten weder er noch Onkel Theo momentan viel. Dann hatte er jedoch einen Geistesblitz. »Vielleicht könnte ich ihre Buchhaltung übernehmen? Wenn sie Spenden sammeln, brauchen sie doch bestimmt einen Buchhalter, oder?«

Meredith tätschelte seine Wange. Sie konnte nicht mehr als zehn Jahre älter sein – wonach er sie nie fragen würde, denn Tante Brenda, und Averys Mutter vor ihr, hatten immer gesagt, dass man eine Frau nicht nach ihrem Alter frage –, doch oft fühlte sie sich mehr an wie eine weitere Tante als eine Freundin oder Kollegin. »Das ist eine liebe Idee. Ich kann nachfragen, wenn du willst. Oh! Wie war dein erstes Wochenende in der neuen Wohnung?«

»Super!« Sie hatte sich nicht nach gestern erkundigt, also musste er nicht wegen der Feuerwehrleute lügen, so wie er es gestern Nacht bei seiner Tante und seinem Onkel getan hatte, während er die Lasagne aus ihrem Gefrierfach geschmuggelt hatte.

»Ja, was hast du gemacht? Lang geschlafen?« Sie seufzte. »Ich würde so gerne lang schlafen.«

Merediths Kinder waren vier und sechs. Teils lag ihr Schlafmangel an deren Alter, doch Meredith und ihr Mann hatten ihre Kinder außerdem für alles nur erdenklich Mögliche angemeldet. Basketball, Fußball, Tae Kwon Do. Jeden Tag eilte sie aus der Arbeit, um sie irgendwohin zu fahren, und die Wochenenden waren ähnlich voll.

Das klang großartig. Als Avery noch klein gewesen war, hatte seine Mutter ihn mal bei einem Kunstkurs angemeldet. Doch wie beim Bibelkurs hatte er nicht lange genug stillsitzen können, um daran teilzunehmen. Den Kunstkurs hatte er daraufhin verlassen. Den Bibelkurs nicht.

Wenn Meredith ihren Job verlor, wie sollte ihre Familie all die Aktivitäten bezahlen?

»Geht es dir gut?« Ihre Hand wanderte von seiner Wange auf seine Schulter.

»Ja.« Er wedelte unbestimmt vor seinem Kopf herum. »Die Migräne gestern war wohl ziemlich schlimm. Ich fühle mich immer noch nicht ganz gut.«

Er würde sich nur noch schlechter fühlen, wenn ihr gekündigt würde.

Deshalb musste er noch mal mit Onkel Theo reden.

Am nächsten Tag wurde die Feuerwehr dreimal wegen eines falschen Alarms gerufen, einmal wegen eines Herzanfalls, der sich als Sodbrennen nach einem Chicken-Wings-Wettessen herausstellte, zweimal wegen verschwundener Katzen und einmal wegen eines kleinen Jungen, der bei dem Versuch, die Ecken einer »Schatzkarte« mit einer Lupe zu verkohlen, den Rasen anzündete.

Als Linc gerade nach Hause fuhr, läutete sein Handy. Beim Anblick des Namens seiner Schwester auf dem Bildschirm zuckte er

zusammen. Erst nachdem er den Job in Seacroft angenommen hatte, hatte er erfahren, dass sie und seine zweite Schwester vor sechs Monaten nach Wilmington gezogen waren. Er hatte nicht damit gerechnet, dass sie in der Nähe sein würden. Andererseits, hätte er mehr Kontakt zu ihnen, hätte er es gewusst.

Auch jetzt ließ er den Anruf auf die Mailbox springen. Doch kaum war das Handy still und kaum hatte er erleichtert und schuldbewusst aufgeatmet, läutete es schon wieder.

Anruf von Lacey Scott

Das konnte nichts Gutes bedeuten. Da er noch ein paar Minuten von seiner Wohnung entfernt war, fuhr er an die Seite und nahm ab.

»Hallo?«

»Er wird entlassen.«

Zum Glück hatte er angehalten. Sein Körper schaltete sofort in den Alarmmodus. Sein Gedanken wirbelten durcheinander, die Finger, die das Lenkrad umklammerten, fühlten sich taub an, sein Herz raste und seine Zunge war plötzlich zu groß für seinen Mund.

»Hallo?« Lacey klang genervt.

»Ich... ich bin dran.« Selbst diese Worte musste er sich abkämpfen.

»Hast du mich gehört?«

Er nickte und schluckte schwer. Dann erinnerte er sich daran, dass sie ihn nicht sehen konnte. »Ja.«

»Ja? Ich rufe dich an, um dir zu sagen, dass unser Arschlochvater aus dem Gefängnis entlassen wird, und alles, was du zu sagen hast, ist *Ja*? Was zum Teufel soll das, Lincoln?«

Wenn sie seinen vollen Namen verwendete, war er am Arsch. In ihrem wilden Geschwistertrio hatte sie immer die Mutterrolle übernommen.

»Wie...« Erneut musste er sich räuspern. »Wie hast du davon erfahren?«

»Der selbstgefällige Wichser hat mich angerufen.« Das vertraute Geräusch einer geplatzten Kaugummiblase ertönte. Seit Jahren

hatte Linc sie nicht mehr gesehen, doch so wie es klang, bearbeitete sie ihren Kaugummi wie ein wütender Biber einen Baumstamm.

»Einfach so?« Sein Magen drehte sich um. Ihr Vater hätte noch zumindest ein paar Jahre absitzen sollen.

»Gute Führung oder so, keine Ahnung.«

Gute Führung. Dieser verflochtene Samenspender würde gute Führung doch selbst dann nicht erkennen, wenn sie seine Wäsche machte und ihm Frühstück ans Bett brachte.

So oft hatte Linc das als Kind versucht. Es hatte nichts gebracht.

Nimm deine Pfoten von meinem verdammten Sohn, perverse Sau!

Nur einmal hatte Lincs Dad versucht, ein Vater zu sein. Am schlimmsten Tag in Lincs Leben.

»Weiß Lilah es schon?«

»Nein.« Das Wort triefte von Sarkasmus. »Ich hab dich zuerst angerufen, weil ich lieber mit deiner Mailbox rede als mit meiner Mitbewohnerin.«

»Mann, Scheiße, Lacey. Es war doch nur eine Frage.« Manchmal fühlte er sich schuldig, weil er sich nicht öfter meldete. Doch dann sprach sie mit ihm, als wäre er fünf und schon fühlte er sich nicht mehr ganz so schlecht.

Das Handy blieb still. Der Kaugummi platzte und Lacey seufzte. »Entschuldige. Ich bin ein bisschen panisch. Ich habe den Kindern nie von ihm erzählt. Ich hab nur gesagt, dass er woanders lebt. Was soll ich ihnen jetzt sagen?«

»Behaupte, dass du adoptiert bist.« Das hatte er sich so oft gewünscht.

»Linc.« Ihre Stimme klang traurig, die Wut von vorhin war verflogen. »Was, wenn er herkommt?«

»Hast du ihm je erzählt, dass ihr umgezogen seid?«

»Nein.«

»Woher sollte er dann wissen, wo ihr seid?«

»Das könnte er herausfinden und das weißt du auch.«

Ja, das könnte er. Ihr Vater war böse und verschlagen. Er musste nur dem richtigen Nachbarn oder einem alten Freund ein

paar Fragen stellen und dann wüsste er, was aus seinen Kindern geworden war.

Wenn sie ihm wichtig genug waren, nachzufragen.

Hoffentlich waren sie das nicht. Gerry Scott hatte kaum mit seinen drei Kindern gesprochen, seit er vor sieben Jahren verhaftet worden war. Mochte sein, dass er Lacey angerufen hatte, um mit seiner Entlassung zu prahlen, doch es gab keinen Grund anzunehmen, dass ihr Dad auch nur eines seiner Kinder persönlich sehen wollte.

»Meinst du, du kannst herkommen? Wenn er entlassen wird? Nur für ein paar Tage. Bis wir wissen, dass wir sicher sind?«

Die Panik von vorhin hatte sich in seinem Magen zum kranken Gefühl einer Waschmaschine im Schleudergang verdichtet. Bei Laceys Frage jedoch breitete sie sich in seinem Inneren und auf seiner Haut aus wie Dutzende Spinnen. Er sah aus dem Fenster und betrachtete die ruhige, normale Stadt, in der er sich befand. »Ich kann nicht. Ich hab gerade erst den neuen Job begonnen. Ich kann mir noch nicht freinehmen.«

Weitere Stille. Diesmal ohne Kaugummi. Schuld folgte den panischen Spinnen.

»Ich muss zur Arbeit«, sagte Lacey. Linc fühlte sich beschissen, weil er nicht der sein konnte, den sie brauchte. »Ich melde mich, wenn ich noch etwas höre.«

»Klar.« Er wollte nicht, dass sie ihn anrief. Wenn sie es täte, wäre es wegen ihres Dads und Linc... Er konnte damit nicht umgehen. Kurz spielte er mit dem Gedanken, zu seiner Wohnung zu fahren, seine Sachen zu packen und nach Norden abzuhausen. Pennsylvania war nicht so übel. Im Norden von New York State wurde es im Winter kalt, doch damit war er früher schon klargekommen. Er konnte fahren, bis er kein Benzin mehr hatte oder bis er ein *Aus-hilfe gesucht*-Schild an einem Laden fand, der aussah, als würde er mehr als den Mindestlohn zahlen und sich nicht um die... bewegte... Geschichte seiner vergangenen Anstellungen kümmern.

»Okay«, sagte sie. Er hatte beinahe vergessen, dass sie noch dran war.

»Okay.«

Sie legte auf. Er hatte es noch nicht einmal geschafft, sich von ihr zu verabschieden.

Wie üblich überlagerte die Schuld die Wut. Finster starrte er durch die Windschutzscheibe und startete den Motor. Er hasste dieses Gefühl. Nach dieser Nacht in Raleigh, als er neunzehn gewesen war, hatte die Schuld monatelang an ihm genagt und ihn buchstäblich krank gemacht. Er hatte nichts essen, nicht schlafen können. An jeder Ecke hatte er seinen Dad gesehen. Jedes Mal, wenn sein Handy geläutet hatte, war er aufgeschreckt, selbst bei Anrufen von seinen Schwestern. Jedes Mal, wenn er das Gefühl hatte, beobachtet zu werden oder wenn er dachte, dass er die Zigaretten seines Vaters riechen konnte, hatte er seine Sachen gepackt und war weitergezogen.

Doch das war damals gewesen. Jetzt lief er nicht weg. Nicht mehr. Zumindest hatte er noch Zeit. Wenn sein Dad nicht wusste, dass Lacey und Lilah in Wilmington waren, konnte er auch nicht von Seacroft wissen. Linc konnte einen Plan schmieden, sich für Jobs bewerben, eine neue Wohnung finden. Es war nicht nötig, dass er sofort wieder anfang, im Auto zu schlafen. Das hatte er oft genug getan; er wusste genau, wie er seine Knie anziehen und sich krümmen musste, damit er trotz seiner 1,82 Meter ins Auto passte, ohne am nächsten Morgen total verspannt zu sein. Doch er war nicht scharf darauf, das zu wiederholen.

Als er einparkte, überprüfte er schnell den Parkplatz. Chelseas *Moiata* und Jordans verbeulter Pick-up waren nirgends zu sehen. Hoffentlich arbeitete Jordan, dann hätte Linc ein paar Stunden Ruhe.

Sobald er in der Wohnung war, war er jedoch nicht mehr müde. Seine Gedanken sprangen von Laceys wütender Stimme am Handy zu dem Übelkeit erregenden Krachen von Mickeys Rippen unter Dads Stiefel.

Und dann zu dem Rotschopf mit dem niedlichen Gesicht und dem nervösen Lächeln. Und zu Vasquez, die ihn immer wieder herausforderte, wenn es um seine Sexualität ging. Sie kam ihm nicht wie eine Frau vor, die sich einen schwulen besten Freund wünschte, also was, verdammt noch mal, sollte das? Sie hatte nicht das Recht, in seinem Privatleben zu graben.

Er schaltete die *Xbox* ein. Seit mindestens einem Jahr hatte er nicht mehr *Winterlands* gespielt, doch das Poster in der Wohnung des Rotschopfs hatte ihn daran erinnert. Am besten spielte man es zu zweit oder zu dritt. Man konnte sich entweder mit seinen Partnern verabreden, oder man meldete sich an und ließ sich mit einem anderen Einzelspieler verkuppeln, der eine Stunde oder auch zwei mit einem Fremden verbringen und mit ihm mörderische Trolle bekämpfen oder gelegentlich auch einen Elf verführen wollte.

Auf dem Bildschirm erschien der Name eines neuen Spielers.
AveryCNC.

Linc setzte sein Headset auf und wartete darauf, mit ihm verbunden zu werden.

»Hallo?« Die Verbindung war gut. Die Stimme des Typen war klar zu hören.

»Hey, willst du spielen?«

»Hallo?«

Linc verzog das Gesicht und schob das Mikro des Headsets näher an sein Kinn heran. Er sollte sich echt ein neues besorgen.

»Hey, willst du spielen?«

»Klar! Ich bin Avery. Wie soll ich dich nennen?«

»Abe.« Sein Nickname war *GatorAbe24*. Teils spielte er auf seinen ehemaligen Job in einer Reinigungsfirma an, teils auf die Angewohnheit seiner Kindheitsfreunde, ihn Abraham Lincoln zu nennen.

»Schön dich kennenzulernen, Abe. Avery und Abe. Das A-Team!« Averys Enthusiasmus war gleichermaßen albern und entspannend. Manchmal traf man beim Zocken auf Spinner, die nur ins

Mikro grunzten. Avery klang jung, aber auch menschlich, und das reichte Linc.

Der Bildschirm blinkte. *Willst du mit AveryCNC fortfahren?*

Ja. Linc wollte.

Sie starteten eine Zone neben dem entferntesten Verlies, das Linc je erreicht hatte. Wie alt Avery auch sein mochte, er hatte eine beeindruckende Menge an Punkten und Ausrüstungsgegenständen gesammelt. Sein Avatar war ein menschlicher Krieger mit leuchtend orangenem Haar, das über seinen Rücken floss. Er trug eine schwere Lederrüstung.

»Du siehst ziemlich grummelig aus«, meinte Avery. Lincs Avatar war zur Hälfte ein Riese. Er trug Felle und hatte eine mit Spitzen versehene Keule in der Hand.

»Er ist in Ordnung.« Lincs Riese machte einen Schritt in Richtung des Pfades, der in den dunklen Wald führte.

»Ich hab letzte Woche 'ne neue Rüstung bekommen. Hab diesen Magier auf nem Berggipfel getötet und dann ist dieser halb nackte Elf plötzlich aus dem Nichts erschienen und meinte so: Willst du diese Rüstung? Ich wusste gar nicht, dass das zu dieser Zone gehört, aber ich habe es recherchiert und anscheinend ist das eines der Easter-... Hey, wo willst du hin? Da geht's lang?« Der Krieger Avery verschwand auf der rechten Seite des Bildschirms.

»Aber der Weg ist hier.«

»Mann, es gibt 'ne Abkürzung.«

»Echt?« Linc folgte ihm. Beim letzten Mal hatte er den Großteil einer Woche gebraucht, um sich in den Wäldern der Ungläubigen zurechtzufinden, und der Junge kannte eine Abkürzung?

Wie sich herausstellte, kannte der Junge sogar viele Abkürzungen. In den nächsten zwei Stunden bewegten sie sich drei Zonen voran, töteten einen Drachen, stahlen seinen Hort und nahmen die Abkürzung in die Höllischen Gärten. Linc hatte schon ewig nicht mehr so lange mit jemandem gespielt. Averys ständiges Geplauder über Taktik und seine merkwürdigen Witze waren

unterhaltsam. Die Anspannung von vorhin – nach Vasquez' Neckereien und Lacey's Anruf – wich aus seinem Körper.

»Weiter als bis hier bin ich noch nie gekommen«, meinte Avery, als sie einen dunklen Pfad entlanggingen. Sein Krieger trug einen glänzenden neuen Schild.

»Was passiert hier?«

Avery seufzte. »Da ist ein Zombie-Magier, der mich immer erstarren lässt und dann mein Hirn frisst. Ich hab schon alles probiert, alle Sprüche, die ich finden konnte, und ich kriege einfach nicht heraus, wie ich ihn besiegen kann.«

Linc's Magen knurrte. Die Sonne ging unter und seine Lider waren schwer.

»Vielleicht sollten wir aufhören«, sagte er.

»Oh.« Avery klang enttäuscht. Selbst sein Krieger schien etwas in sich zusammenzusacken.

»Für heute. Willst du das irgendwann wiederholen?« Seit er seinen Job in Seacroft begonnen hatte, hatte Linc niemanden gefunden, mit dem er regelmäßig zocken konnte. Avery bot ihm einen willkommenen Rückzug von der Realität.

»Ja, klar! Ich kann meistens abends nach der Arbeit.« Der Krieger tänzelte im Kreis.

»Cool. Meine Schichten sind etwas chaotisch. Wo wohnst du? Wegen der Zeitzone, meine ich.«

»Ostküste, du?«

»Ich auch.« Genau genommen fragte man das nicht immer. Manche Spieler waren sehr zugeknöpft, wenn es um persönliche Informationen ging.

Avery war offenbar keiner von ihnen, denn er sagte: »Echt? Wie cool! Ich wohne in North Carolina. Dafür steht das NC in meinem Nickname.«

»Oh, ja?« Sein Nacken prickelte nervös. Die Frage nach der Zeitzone war schon grenzwertig gewesen. Avery gab mehr preis als gewöhnlich, doch wie wahrscheinlich war es, dass sie im gleichen Staat lebten?

»Ja, in einer Kleinstadt. Wahrscheinlich hast du noch nie davon gehört. Seacroft.«

Linc erstarrte. Ein Verdacht breitete sich in ihm aus, als er den rothaarigen Krieger auf dem Bildschirm anstarrte. Er spielte im Geist noch einmal Averys fröhliches Geplapper durch. Ganz zu schweigen von dem Poster an der Wand der nichtssagenden Wohnung in der nichtssagenden Straße, wo der rothaarige Typ sich herumfuchteln über seine rauchende Mikrowelle aufregte. War er nicht der Grund, weswegen Linc das Spiel heute überhaupt erst eingeschaltet hatte?

»Red?«, wisperte er.

»Was? Was ist rot?«

Scheiße, das war *definitiv* derselbe Typ.

Lincs Handy vibrierte an seiner Hüfte und da stand Lilahs Name.

»Abe?«

»Ich muss los. Tut mir leid. Vielleicht sehen wir uns morgen online?«

»Oh. Ja, sicher. Kein Problem. Bis morgen.«

Linc loggte sich aus und speicherte kopfschüttelnd den Spielstand. Was für eine Geschichte das gäbe, wenn der Rotschopf bei seinem nächsten Kochunfall die Feuerwehr rief.

Oder auch nicht. Linc erstarrte. Vielleicht musste er auch nichts sagen. Tatsächlich war das vielleicht die Lösung. Wenn er online Zeit mit Avery verbrachte, musste er sich keine Sorgen wegen Vasquez' Neckereien machen. Er und Avery konnten gesichtslose Bekannte sein, jenseits aller kritischen Blicke, und niemand brauchte es zu wissen.

Kapitel 5

Bestürzt betrachtete Avery die flachen Kisten, die aus dem Kofferraum seines *Mazda* ragten. Sie passten hinein – gerade noch so. Es war schrecklich gewesen, mit offener Hecktür über den Highway zu fahren. Er hatte drei Stunden für den Heimweg gebraucht, weil er befürchtet hatte, die Kisten könnten verrutschen, wenn er schneller fuhr, als das Tempolimit es erlaubte.

Deswegen musste er jetzt, um halb fünf, eine ganze Couch abladen und zusammenbauen. Er war sich nicht sicher, ob er die Kisten allein aus dem Auto und die Treppe hinunter schleppen konnte. Der *IKEA*-Verkäufer, der ihm geholfen hatte, das Auto zu beladen, hatte ihn gefragt, ob er daheim jemanden hatte, der ihm helfen konnte. Avery hatte ihm versichert, dass es da jemanden gab, doch als er seine Tante und seinen Onkel angerufen hatte, waren sie nicht rangegangen. Dann war ihm eingefallen, dass Onkel Theo und Tante Brenda übers Wochenende weggefahren waren, um ihren Hochzeitstag zu feiern.

Avery kaute auf seiner Lippe. Er könnte warten und sie um Hilfe bitten, wenn sie morgen zurückkamen, doch ihm war unwohl dabei, die Kisten über Nacht im Auto zu lassen, wenn er es nicht abschließen konnte. Seacroft war recht sicher, dennoch war das ein unnötiges Risiko. Er konnte sich schon vorstellen, wie ein Polizist ihn mit einem Ausdruck von milder Genervtheit betrachtete, wenn Avery ihm erklärte, warum er gedacht hatte, dass niemand seine Couch oder sein Auto stehlen würde und wieso er auch nichts unternommen hatte, um sie zu sichern. Diesen Gesichtsausdruck hatte er schon so oft gesehen.

Während er nach einer Lösung für sein Problem suchte, fuhr ein Auto vorbei. Es fuhr bis zur Biegung am Ende der Sackgasse, kam dann aber zurück und stoppte gegenüber von ihm.

»Brauchst du Hilfe?« Der Feuerwehrmann – der mit den Muskeln unter dem nassen T-Shirt – lehnte sich mit dem Ellbogen aus dem Autofenster.

Scott. Die Feuerwehrfrau hatte ihn Scott genannt. Es wäre nämlich komisch, ihn *Nasses T-Shirt* zu nennen.

»Was machen Sie hier?« Die Frage war nicht komisch, wohl aber etwas unhöflich. Das hatte Tante Brenda ihm so nicht beigebracht.

Scott grinste, als fände er Avery witzig und nicht unhöflich. »Ich war in der Gegend und hab dich hier stehen sehen.«

»Haben Sie sich verfahren?«

Scott lachte. Bei dem warmen Klang seiner Stimme und seinem Lächeln verflog ein Teil von Averys Anspannung. Viele Leute lachten über ihn, doch Sotts Lachen hatte nichts von deren bevorzunder Milde.

Scott deutete auf Averys Auto. »Brauchst du Hilfe damit?«

Er wollte ihm helfen? Wie eine gute Sofa-Fee? Ehe er noch wusste, was er tat, schüttelte Avery den Kopf. »Oh, nein, das ist nicht nötig.«

Doch Scott parkte sein Auto und stieg aus, als hätte Avery nichts gesagt. In seiner Jeans und dem schlichten dunkelblauen T-Shirt sah er aus wie ein Instagram-Model. Averys Herz raste.

Letzten Sommer war Avery eine Weile von Damian Marshall besessen gewesen, dem Filmstar mit der riesigen *Social Media-Followerschaft* – natürlich nicht auf die gruselige Art, er war einfach nur ein großer Fan und außerdem war er ohnehin viel zu beschäftigt damit gewesen, auf einen älteren Typen namens Oliver zu stehen, dem eine Saftbar in der Stadt gehört hatte. Eines Tages hatte Damian auf *Instagram* ein Video von sich gepostet, wie er mit seinem Hund Gassi ging. Damian hatte hellbraunes Haar und schenkte den Leuten, die ihn um Autogramme baten, ein strahlendes Lächeln.

Genauso sah Scott aus, als er auf Avery zukam.

»Was hast du da?« Er legte eine große Hand auf einen Karton.

»Ein Sofa?«

»Bist du dir da unsicher?« Scott grinste amüsiert. Nichts in seiner Miene zeigte die schwindende Nachsicht, an die Avery gewohnt war.

Es war unerwartet und aufregend, dass jemand ihm einfach nur helfen wollte und sich nicht dazu verpflichtet fühlte, weil es bisweilen so aussah, als bräuchte Avery Hilfe bei absolut allem. Sofort stand er aufrechter. »Nein, ich bin mir sicher. Es ist ein Sofa. Bloß...« Er wedelte in Richtung der flachen Kisten. »Es ist ein Sofa in seinen Einzelteilen.«

»Dann lass mich dir helfen.«

Avery musterte ihn. Dass er »zufällig in der Gegend« gewesen war, kam ihm immer noch merkwürdig vor. Doch er spürte keine Verrückter-Serienkiller-Vibes. Außerdem würden sich die Kisten nicht von allein ausladen. »Ich sperre die Tür auf.«

Als Avery zurückkam, hatte Scott alle Kisten ausgeladen bis auf die größte und sie auf dem Rasen gestapelt. Er schwitzte noch nicht einmal.

»Du nimmst die.« Er stieß die beiden kleinsten Kartons an. Beinahe hätte Avery protestiert. Er war vielleicht klein, doch er war kein Schwächling. Er konnte durchaus etwas Schwereres tragen. Doch dann beugte Scott sich vor und klemmte sich die beiden längsten Boxen je unter einen Arm, wobei sich sein Bizeps wölbte.

»Äh...« Avery schluckte schwer beim Anblick des muskulösen Feuerwehrmannes in seinem Vorgarten, der aussah wie direkt aus seinem *Instagram*-Feed gesprungen.

»Geh voran«, forderte Scott ihn auf.

Als Avery die Tür zu seiner Wohnung öffnete, hätte er beinahe die Kisten fallen lassen. Scott manövrierte sie wie ein Profi in die Wohnung. Er atmete noch nicht einmal schneller.

»Wohnst du hier schon lang?«, erkundigte Scott sich.

»Ein paar Wochen.« Avery setzte seine Last vor dem Fernsehregal ab. Der obere Karton rutschte ihm aus der Hand und er konnte ihn gerade noch auffangen, bevor er seine *Xbox* umwarf.

»Wo hast du davor gewohnt?« Scott lehnte seine Kisten gegen die Wand. Sie standen da, als wären sie nie woanders gewesen.

»Ich bin mit fünfzehn nach Seacroft gekommen.« Er wollte nicht zugeben, dass er erst mit 26 aus dem Haus seiner Tante und seines Onkels ausgezogen war. Na ja, genau genommen war er ausgezogen, als er aufs College gegangen war, doch das war kaum mehr als 150 Kilometer entfernt gewesen. Während der vier Jahre hatte er beinahe jedes Wochenende daheim verbracht.

Es war still geworden. Avery fiel auf, dass Scott ihn anstarrte.

»Woher kommst du?«, krächzte Avery.

»South Carolina. Aus der Nähe von Columbia.« Scott fuhr herum und ging zur Tür. Sein T-Shirt schmiegte sich an seinen schönen Rücken. Als er die erste Stufe erreicht hatte, sah er über seine Schulter zu Avery. »Hilfst du mir mit der großen Kiste?«

Avery beeilte sich, ihm zu folgen. »South Carolina. Da war ich...« Er biss sich auf die Lippe. Der Rest der Geschichte war peinlich und zu persönlich für ein Gespräch mit jemandem, den er kaum kannte. Avery neigte dazu, zu viel von sich preiszugeben. Er arbeitete daran.

Er kannte nur einen Ort in South Carolina: ein Bibelcamp nördlich von Greenville, wo er als Kind ein paarmal gewesen war. In seinem letzten Sommer dort hatte er zum ersten Mal einen Jungen geküsst. Das hatte ihm solche Angst gemacht, dass er seine Eltern tränenüberströmt angerufen und sie angebettelt hatte, ihn heimzuholen.

Damals hatte er es noch nicht gewusst, doch zwei Jahre später hatte er sie angebettelt, ihn bleiben zu lassen. Beide Male hatte seine Mutter geweint, während sein Vater hart geblieben war. Beide Male hatte Avery den Kampf verloren, noch bevor er ihn begonnen hatte. Vor allem in den ersten Monaten bei seiner Tante und seinem Onkel hatte er sich gefragt, ob die Dinge einen anderen Verlauf genommen hätten, wenn seine Eltern ihm damals erlaubt hätten, aus dem Camp heimzukommen. Er hatte den Jungen noch

öfter geküsst, damals im Sommer. Als er heimgekommen war, hatte er gewusst, was es bedeutete und dass sich nichts daran ändern würde.

Natürlich konnte Scott das nicht wissen. Er stand im Vorgarten neben der großen Kiste und wartete auf Avery. Er zeigte keine Spur von Mitleid oder Bedauern. Was großartig war. Die meisten in Seacroft kannten zumindest einen Teil der Geschichte, wie Theo und Brenda ihren erbärmlichen Neffen mitten in der Nacht zu sich geholt hatten.

Die Kiste war schwer. Zumindest für Avery. Scott sah aus, als wöge sie kaum etwas. Wäre der Weg nicht so weit, würde er sie wahrscheinlich allein tragen.

»Hast du abgemessen, ob sie durch die Tür passt?«

»Nein?« Beinahe hätte Avery die Kiste losgelassen. »Hätte ich das tun sollen?«

Scott brummte. »Ich schätze, wir werden es herausfinden.«

Als sie am Ende der Treppe die Kiste drehen oder gar längs stellen und so durch die Tür schieben mussten, bekam Avery für einen Moment Panik. Er stellte sich vor, wie er alles wieder zu seinem Auto schleppen und zwei Stunden zurück zu dem Laden fahren musste, wo er versuchen würde, das Sofa zurückzugeben. Hatte er überhaupt die Rechnung? Er hatte sich vorgenommen, sie sicher zu verstauen und sie nicht bloß beim Ausparken auf den Beifahrersitz zu werfen, aber...

Letztlich schaffte es Scott, die Kiste mit einem Zaubertrick durch die Tür zu manövrieren. Dazu mussten sie Averys Esstisch an die Wand schieben. Das war immer noch besser, als das Sofa zurückzubringen.

»Ich glaube, ich werde für immer hier wohnen müssen«, meinte Avery.

»Warum?« Scott hatte die Hände in die Hüften gestemmt. Er wirkte sehr zufrieden mit sich.

»Weil ich ohne dich nie dazu in der Lage sein werde, das Ding wieder die Treppe hinauf zu bekommen.«

Scott grinste. »Das ist gar nicht so schwer. Es geht nur darum, die richtigen Winkel zu finden und den ganzen verfügbaren Platz auszunutzen, nicht nur die Fläche direkt hinter der Tür.«

»Klingt, als hättest du Ahnung.«

»Ich hab mal ein paar Monate für ein Umzugsunternehmen gearbeitet.« Er atmete tief durch. Sein Oberkörper war perfekt: Mit breiter Brust verjüngte er sich zur Taille und den Hüften hin. »Kann ich vielleicht ein Glas Wasser oder so haben?«

»Oh Gott. Ja. Natürlich kannst du! Entschuldige.« Avery konnte seine Augen erst von diesem Kunstwerk abwenden, als er über eine Kiste stolperte. Beinahe hätte er sich den Kopf am Küchentresen angeschlagen, doch plötzlich war da Scott und so fiel Avery mit dem Gesicht voran gegen die Brust, die er eben noch angegafft hatte. Scott war nur unwesentlich weicher als der Tresen, aber er war wärmer und roch gut und...

»Alles in Ordnung?« Scotts Stimme vibrierte fantastisch durch Averys Körper und schickte Funken durch seine Wangen.

»Ja.« Abgesehen davon, dass er nicht wusste, wo er seine Hände hintun sollte, da waren überall Muskeln und diese Brust und...

»Alles okay.« Oh Mann, Scott roch so gut. Irgendwie schaffte Avery es, sich von ihm zu lösen und die ganze Situation dabei nur 30 Prozent peinlicher zu machen. »Ich habe Saft, Mandelmilch und...« Er fuhr herum. »... so einen Wassersprudler, aber ich bin noch nicht dazu gekommen, ihn aufzubauen.«

Er war so ein Trottel.

Scott war nicht nur neu in der Stadt, er bekam anscheinend auch nicht mit, wie lächerlich Avery war, denn er sagte bloß: »Saft.« Ohne weitere Kommentare und ohne ihn zu verurteilen.

»Super.« Oder auch nicht. Denn als Avery die Kühlschranktür öffnete, wurde ihm bewusst, dass sich seine Vorstellung von Saft von der anderer Leute unterschied. »Ähh...«

»Stimmt was nicht?«

Er hätte sagen können, dass der Saft aus war, doch da die Mandelmilch das anscheinend tatsächlich war, war sonst nichts da,

was er ihm hätte anbieten können, außer eben... »Ich habe Karotte, Kurkuma, Ingwer oder Kohl und Zuckererbsenschoten.«

»Ist das Saft oder Salat?«

»Saft. Ich... Ich hab ihn selber gemacht.«

Trottel. Trottel. Der trotteligste Trottel, der jemals...

»Wasser reicht.«

Immerhin hatte er saubere Gläser.

»Danke für deine Hilfe. Ab jetzt komme ich klar.« Wenn Scott jetzt ging, konnte Avery sich mit dem Gefühl von ihm verabschieden, dass er sich nur ein bisschen blamiert hatte. Er sah Scott nicht in die Augen, sondern tätschelte eine Box, die am Tresen lehnte. Sie rutschte unter seiner Berührung weg und kam krachend auf dem Boden auf. Wären da Zehen gewesen, wären sie jetzt gebrochen.

»Diese Dinger können ganz schön schwer sein. Zum Aufbauen braucht es definitiv zwei Leute.« Scott trank sein Wasser aus. Ein kleiner Tropfen rann über sein Kinn, ehe er ihn wegwischte. Reflexartig spiegelte Avery die Bewegung.

»Scott, du musst nicht bleiben.«

»Wie hast du mich gerade genannt?«

Averys Herz machte einen Satz. »Scott?«

»Woher kennst du meinen Nachnamen?« Er kniff die Augenbrauen zusammen und schob die Unterlippe vor. Es war eine schöne Unterlippe. Voll und rosa.

Avery blinzelte. »Wie bitte?«

»Mein Nachname ist Scott.«

Oh nein. Jetzt ging es also los. Eben war es doch noch so gut gelaufen. Und das war jetzt der Moment, in dem Avery alles verstaute. »Aber der Feuerwehrmann... Die Frau... Die Frauenfeuerwehr.... Die Feuerfrau, sie...«

»Vasquez?«

Avery rang nach Luft. »Heißt sie so?«

Nicht-Scott legte Avery die Hände auf die Schultern. »Hey. Hey, alles ist gut. Das ist nicht schlimm. Mein Name ist Lincoln.«

»Sie... Die... Vasquez. Sie hat dich Sott genannt. Als ich bei der Feuerwache war.« Mit seiner Höflichkeits-Lasagne. »Ich bin übrigens Avery.«

Nicht-Scott entspannte sich sichtlich. »Ich hab vergessen, dass sie mit dir geredet hat.« Er hatte ein hübsches Lächeln. Die schöne Unterlippe glänzte ein bisschen und seine Zähne waren weiß. Einer war ein bisschen schief und sorgte so dafür, dass Nicht-Scotts Gesicht nicht zu perfekt war.

»Das machst du oft«, meinte Nicht-Scott.

Lincoln. Er heißt Lincoln.

Averys Kehle war so trocken, dass man darin ein Feuer hätte entfachen können. Wer brauchte da schon eine Mikrowelle? »Was mache ich?«

Lincoln grinste breiter. Er war nicht glatt rasiert, da waren weiße braune Stoppeln entlang seiner Kieferlinie. Nein, eigentlich waren sie nicht wirklich braun. Oder nicht nur braun. Da waren so viele Nuancen. Kaffee. Schokolade. Dunkle Schokolade. Avery war mit Zahlen besser als mit Farben.

»Du starrst mich so konzentriert an, dass ich glaube, dein Kopf könnte jeden Moment explodieren.«

Avery sah zu Boden. »Entschuldige, wenn das komisch ist.« Mit ihm war alles komisch.

Er rechnete damit, dass Lincoln abhauen und ihm noch ein schönes Leben wünschen würde. Doch stattdessen hielt er seine große Hand in Averys Sichtfeld. »Lass uns noch mal von vorne anfangen. Hallo, Avery. Ich bin Lincoln.«

Mit einem erleichterten Grinsen schüttelte Avery Lincolns Hand. »Lincoln. Wie Abraham Lincoln.«

Lincoln ließ Averys Hand los. »Die meisten nennen mich Linc.«

»Schön dich kennenzulernen, Linc. Mich nennen die meisten...« Er stockte. Die meisten nannten ihn Avery. Nur sein Vater bezeichnete ihn als Widerling.

»Red?«

»Was?«

»Nennen die meisten dich Red?«

»Warum sollten sie das tun?«

Obwohl Lincs Haut dunkler war als Averys – was nicht schwer war, die meisten hatten dunklere Haut als er; Avery bekam schon Sonnenbrand, wenn er zu nah am Fernseher saß –, zeichnete sich eine leichte Röte darauf ab. »Weil...« Er deutete in Richtung von Averys Kopf. »Wegen deines Haars.«

Avery runzelte die Stirn, als hätte ihn noch nie jemand darauf angesprochen. Es war lustig, zuzusehen, wie Linc sich verlegen wandte. Lange konnte Avery die Fassade jedoch nicht aufrechterhalten. Er prustete und stieß Linc sachte an. »Ja. Das höre ich ständig. Red. Rotschopf. Rotkäppchen. Karottenkopf. Ginger. Ginger Beer. Ginger Muffin.«

»Ginger Muffin?«

Avery klappte den Mund zu. Das einzige Mal, als er es mit *Grindr* versucht hatte, hatten ihn selbst aus Florida und Missouri Typen mit Nachrichten bombardiert. Schwule Männer, zumindest die auf *Grindr*, hatten echt was übrig für Rothaarige. Er kannte alle Spitznamen. Nicht, dass Linc das zu wissen brauchte. Oder dass Avery einem Beinahe-Fremden von seinen gescheiterten Versuchen mit schwulen Dating-Apps erzählen sollte. Einem höchstwahrscheinlich heterosexuellen Beinahe-Fremden. Avery gestattete sich einen hoffnungsvollen Blick auf Linc und suchte nach möglichen Hinweisen, dass er doch in seinem Team spielte. Leider konnte man an der Art, wie jemand in einer Küche stand, nicht wirklich feststellen, ob er schwul war.

Unangenehm. Er machte die Situation unangenehm. Das wurde nur schlimmer, je länger er schwieg. Er stellte ihre Gläser ins Waschbecken. »Sollen wir loslegen?«

Linc hatte nicht vorgehabt, hierherzukommen. Doch als Jordan nach einer langen Schicht heimgekommen war und angekündigt hatte, dass er und Chelsea am Nachmittag etwas »Paarzeit« miteinander verbringen wollten, war das alles gewesen, was es gebraucht hatte, um Linc in die Flucht zu schlagen.

Doch wo sollte er hin, mitten am Tag in einer winzigen Stadt, die er kaum kannte? So viel wie er arbeitete, hatte er es noch nicht geschafft, Freunde außerhalb der Wache zu finden. Brian widmete seine Wochenenden seiner Frau und dem kommenden Nachwuchs. Vasquez sprach nur wenig über ihr Privatleben. Zweifelsohne verbrachte sie ihre Freizeit damit, Bretter mit gezielten Karateschlägen der bloßen Hand zu zertrümmern und Bernhardiner zu stemmen.

Irgendwie hatte er sich in Averys Straße wiedergefunden. Einfach nur, weil er nicht gewusst hatte, wohin er sonst sollte. Avery war vor seinem Haus gestanden und hatte die flachen Kisten angestarrt, als würde er seinen nächsten Zug beim *Jenga* planen. Das war die ideale Gelegenheit, um nützlich zu sein.

Wie sich herausstellte, war das jedoch schwerer als gedacht. Die Couch war... Nun, zunächst einmal war das Ding keine Couch. Als sie die Kiste öffneten, erschienen metallene Federn und Rahmen sowie Kissen und Scharniere. Avery behauptete, es wäre ein Futon.

»Damit Gäste, wenn ich mal welche habe, wo schlafen können.« Er strahlte breit, als gäbe es schon eine lange Liste an Leuten, die nur auf Averys Einladung warteten. Doch wo waren diese Leute gewesen, als Avery vor seinem Auto gestanden und gegrübelt hatte, wie er all das Zeug in seine Wohnung schleppen sollte?

Die beiden schafften es, das Zeug – es sah aus wie ein riesiger Haufen beliebiger Dinge – unter nur minimalen Flüchen auszupacken. Es war gut, dass Avery da war. Linc war zwar handwerklich begabt, doch die Zeichnungen mit den winzigen Strichmännchen in der Anleitung frustrierten ihn.

»Du hältst es verkehrt herum«, meinte Avery.

»Nein, tue ich nicht.« Linc hielt die beiden Bestandteile des Rahmens aneinander.

»Doch, tust du. Siehst du?« Avery deutete auf das Strichmännchen, das entweder eine Bohrmaschine oder einen echt dünnen Dildo in der Hand hielt und in das Ende der Leiste rammte. Dabei hatte das Strichmännchen auch noch ein gruseliges Grinsen im Gesicht.

»Was soll das überhaupt heißen?«

»Schau.« Avery raschelte mit dem Zettel, als würde das etwas bringen, und lehnte sich dann über das halb aufgebaute Sofa. Er deutete auf das Ding, das Linc gerade hatte anbringen wollen. Während er sich streckte, rutschte sein T-Shirt nach oben und enthüllte ein halbmondförmiges Stück Haut an seinem unteren Rücken. Es schien ihm nicht aufzufallen, Linc jedoch bemerkte es sehr wohl. Averys Haut war hell und glatt. Es wäre so leicht, darüber zu streichen und herauszufinden, ob sie sich warm oder kühl anfühlte. Schnell wandte er sich ab und sah überallhin, bloß nicht zu Avery, der immer noch ganz unschuldig versuchte, ihm die Basics des Möbelaufbaus zu erklären. »Siehst du diese Nut? Die soll unten sein.«

Linc kniff die Augen zusammen im Versuch sich wieder zu beruhigen. Avery setzte sich zurück. Sein T-Shirt rutschte zurück und er zog es noch weiter nach unten, sodass es ihn verhüllte. Jetzt rutschte es am Hals nach unten und entblößte eine Reihe von Sommersprossen und paar rötliche Haare unter seiner Kehle.

Linc hustete und zwang sich, sich auf seine Atmung zu konzentrieren und darauf, sich wie ein normaler Bekannter zu benehmen. Je länger er zwischen dem Bild von dem glücklichen skandinavischen Dildo-Mann und dem Rahmen am Boden hin und her sah, desto mehr hatte er das Gefühl, dass Avery recht hatte.

So ging es dann auch weiter. Linc übernahm es, die schweren Dinge hin und her zu wuchten, während Avery auf Einzelteile zeigte und Anweisungen gab. Fast jedes Mal, wenn Linc versuchte zu erkennen, was als Nächstes zu tun war, täuschte er sich oder

machte es falsch herum. Und jedes Mal, wenn Avery ihn darauf hinwies, dass er einen Schritt übersprungen hatte, tat er es mit dieser endlosen Geduld, als würde es ihm nichts ausmachen, wie lange das dauerte und dass Linc de facto aus Langeweile in seiner Wohnung eingefallen war.

Die Sonne ging unter. Der Futon war aufgebaut.

Und er war lila.

Avery betrachtete das Ding mit leiser Skepsis. »Im Laden sah es grau aus.«

»Es ist ganz schön lila.« Linc bemühte sich, nicht über Averys offenkundige Enttäuschung zu lachen. »Willst du es zurückbringen?« Neben der Tür lag ein Stapel fein säuberlich zerschnittener Kartons – das hatte Avery erledigt. Nie im Leben konnten sie die Einzelteile des Futons wieder einpacken.

»Nein.« Avery ließ sich auf sein neues Möbelstück fallen. Halb rechnete Linc damit, dass das Ding in seine Einzelteile zusammenbrach, doch es knarzte noch nicht einmal.

»Das haben wir gut gemacht.«

Mit einem begeisterten Grinsen breitete Avery seine Arme auf der Rückenlehne aus. »Das haben wir. Ich bin so froh, dass du in der Gegend warst.«

Wann war zuletzt jemand so froh über Lincs Anwesenheit gewesen? Hatte ihn angelächelt, als hätte Linc mehr zu bieten als viele Umzüge und vage Antworten zu seiner Herkunft?

Noch ehe Linc etwas erwidern konnte, sagte Avery: »Spielst du?«

»Was soll ich spielen?«

Avery klopfte gegen das gerahmte Poster über seinem Kopf. »*Winterlands*. Als du, äh, hier warst, hatte ich das Gefühl, du kennst es. Letztens.« Wieder stieg ihm Farbe in die Wangen. Anscheinend machte er das automatisch. Reden. Erröten. Reden. Erröten. Da er seit Jahren so vieles für sich bewahrte, war es merkwürdig und ungewohnt für Linc, dass jemand so offen war.

»Ja. Ich hab das schon mal gespielt.« *Sag es. Sag es.* Er sollte Avery erzählen, dass er *GatorAbe24* war. »Aber schon länger nicht

mehr. Jetzt zocke ich meistens Ego-Shooter. Wenn ich Zeit habe. Ich arbeite viel.«

Avery riss die Augen weit auf. »Bei der Feuerwehr zu sein, stelle ich mir so cool vor. So aufregend.«

»Es ist okay.« Besser als alles, was er seit dieser letzten Nacht in Raleigh gemacht hatte. Ein Jahr hatte er mit der Ausbildung verbracht. So lange hatte er in den letzten sieben Jahren nie an einem Ort gewohnt. »Aber bei der Feuerwehr ist es nicht so, wie es im Fernsehen aussieht.«

»Oh, ich weiß.« Avery nickte erst, verharrte dann aber. »Wie ist es denn?«

Linc grinste. Ein Drink wäre jetzt gut. Das traditionelle Bier nach dem Aufbau eines Couch/Futon/Bett-Dings. Doch da Avery nur Salat-Smoothies in Flaschen hatte, füllte Linc sein Glas erneut mit Wasser. »Es ist gut. Meistens warten wir einfach nur, aber so sollte das auch sein.«

»Oh, darüber habe ich nie nachgedacht. Es ist einer der Jobs, von denen man hofft, dass man nicht gebraucht wird, stimmt's?«

»So ungefähr.« Er war Feuerwehrmann geworden, weil er den Menschen helfen wollte und nicht klug genug war oder nicht genug Geld hatte, um Arzt zu werden. Und wie sollte er erst vier Jahre lang aufs College gehen und dann Medizin studieren, wenn er sich schon bei dem Gedanken an einen Jahres-Mietvertrag eingesperrt fühlte? Seit Jahren hatte er nicht so dauerhaft gewohnt wie in dem Zimmer in Jordans Wohnung.

»Meinen Job braucht niemand«, meinte Avery und seufzte schwer. »Oder sie denken, sie können es selber mit dem richtigen Programm.«

»Was machst du denn?«

»Ich bin Buchhalter.«

Linc verschluckte sich an seinem Wasser. »Entschuldige. Damit hab ich nicht gerechnet.«

»Ich weiß. Es ist langweilig. Zumindest ist es nicht so sexy wie ein Job als Feuerwehrmann.« Er wedelte in Lincs Richtung, was

ein Prickeln über dessen Haut jagte. Avery schien auszusprechen, was immer er dachte; ganz anders als Linc, der jedes Wort abwägte. Besonders Wörter wie *sexy*, von denen er nie wusste, ob sie gegen ihn verwendet würden.

Er verzog keine Miene. »Arbeitest du gerne als Buchhalter?«

»Klar. Ich habe mit vielen Leuten zu tun und kann echt etwas für ihre Unternehmen bewirken.« Sein Lächeln erschien und verschwand wie ein Jojo. »Außer wir müssen zumachen. Nicht, dass dich das interessiert. Entschuldige. Das wolltest du sicher nicht hören.«

Linc wollte nachfragen, doch schon der Anblick von Sorge in Averys Gesicht schmerzte. So fragte er stattdessen: »Und was magst du sonst so?«

Averys Miene erhellte sich. »Videospiele! Wir könnten *Winterlands* zocken. Oh Mann, ich hab gerade eine neue Zone erreicht. Magst du's sehen? Ich kann was zu essen bestellen.«

Linc schluckte. Sein Magen knurrte. Essen klang gut. *Winterlands* jedoch...

Da müsste er erst zugeben, dass er Abe war.

Oder er sagte nichts und sah dabei zu, wie Avery eins und eins zusammenzählte, während er sich einloggte.

Er hatte nicht damit gerechnet, dass das so schnell ein Thema würde. Linc mochte es, im sicheren Rahmen des Spiels mit Avery zu reden. Vor allem jetzt, da der Schatten seines Vaters bedrohlich über ihm aufragte. Es schadete bestimmt nichts, wenn er seine Identität online ein bisschen länger für sich behielt. Er brauchte, was *Winterlands* ihm bieten konnte: einen Ort, an dem er frei atmen konnte und nicht jedes Wort auf die Waagschale legen musste.

Doch Avery wartete immer noch auf eine Antwort, die Unterlippe unter einen Zahn gezogen.

Sag es! Sag es einfach.

Mit einem Daumen deutet Linc über seine Schulter. »Ich sollte eigentlich gehen. Ich muss morgen arbeiten und es ist schon spät.«

Es war noch nicht einmal acht Uhr.

»Oh, klar. Du hast nicht gefragt, was ich jetzt machen will. Verstanden.« Ernsthaft. In einem Moment vibrierte Avery geradezu vor Begeisterung, im nächsten würde er Linc sogar glauben, wenn der behauptete, dass Welpen Teufelszeug wären. »Aber vielleicht können wir irgendwann mal zocken? Du könntest herkommen, oder wir verabreden uns online oder...?«

Nein, Averys Emotionen waren mehr als ein flackerndes Licht. Ein ganzer Film lief über seine Augen und Wangen und Lippen. Mit erschreckender Heftigkeit wollte Linc ihn zum Lächeln bringen.

»Ja. Das finde ich gut.« Er sah zum leeren Kühlschrank. »Oder wir könnten wohin gehen. Was trinken.«

Avery riss die Augen so weit auf, dass seine Augenbrauen praktisch verschwanden. »Bittest du mich um ein Date?«

Hätte Linc doch bloß noch etwas Wasser, an dem er ersticken konnte. »Wa... Wa...«

Avery wandte den Blick ab und nagte auf seiner Unterlippe herum. Wieder startete der Film auf seinen Gesichtszügen. Verlegenheit, Enttäuschung. Daran war Linc schuld und das war furchtbar.

»Es tut mir leid«, meinte Avery langsam. »Ich hätte das nicht sagen sollen, oder?«

»Nein. Nein, ich...« In Linc stritten das Bedürfnis, die Flucht zu ergreifen, bevor Avery zu viele unangenehme Fragen stellen konnte, und das Bedürfnis, den Schmerz aus seinem Gesicht zu vertreiben. Er hatte Geheimnisse, die er nicht aussprechen durfte, auch wenn ihn Averys Enttäuschung schmerzte. Es mochte Avery egal sein, doch anderen war es das nicht. Und auch wenn er niedlich war, so wirkte er doch nicht wie jemand, der Geheimnisse für sich behalten konnte. Es war eindeutig besser, wenn Linc Abes Identität für sich behielt. Wenn er die Stadt verlassen musste, konnte er dann wenigstens noch online mit Avery reden.

»Hätte ich nicht. Du bist hetero. Ich wusste, dass du hetero bist. Ich hab nur... Und dann hast du...« Avery gestikuliert heftig und legte die Stirn in immer tiefere Falten.

Sag es. Sag es! Jetzt wollte seine innere Stimme etwas anderes. Nicht, dass er Avery von dem Spiel und von Abe erzählte, sondern

dass er etwas Größeres und viel Furchteinflößenderes preisgab. »Ich meinte, wir können...« Linc suchte nach Worten, die die Sache besser machten und die gleichzeitig sicher waren. »Wir können mal miteinander abhängen.«

Die Falten glätteten sich, die Röte erschien und Averys glückliches Lächeln kam zurück. »Als Freunde?«

Zum ersten Mal seit Langem – vielleicht zum ersten Mal überhaupt – hatte Linc das Gefühl, er hatte eine Chance vertan. Seine Augen brannten bei der Erkenntnis. Er sollte Nein sagen. Nein, er wollte nicht mit ihm befreundet sein. Nicht, weil er Avery nicht wiedersehen wollte. Scheiße, sie konnten beide ganz offensichtlich einen Kumpel brauchen. Aber...

Seine Haut. Seine Wangen. Wie sich sein Mund ganz leicht öffnete, während er auf Lincs Antwort wartete. Wenn er ehrlich zu sich selbst war – und er war kaum jemals ehrlich zu sich selbst –, dann musste er sich eingestehen, dass er so viel mehr wollte als ein paar Videospiele und Snacks in einer Bar. Er kannte diesen Typen noch nicht einmal, aber man musste jemanden nicht kennen, um ihn küssen und an seiner Unterlippe saugen zu wollen, bis er stöhnte.

Linc biss die Kiefer aufeinander und zwang sich zu einem Grinsen. »Ja. Genau. Freunde. Mein Mitbewohner gibt nächste Woche eine Geburtstagsparty. Du solltest vorbeikommen.«

Averys begeistertestes Lächeln besiegelte Lincs Schicksal.

Lest weiter in...

Hot Potato

Roman von Allison Temple

Februar 2022

www.cursed-verlag.de